

EXERZITIEN der FRATERNITÄT

VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

AUFZEICHNUNG DER BETRACHTUNGEN

von LUIGI GIUSSANI



*Das Wunder
der Veränderung*

R i m i n i 1 9 9 8

EXERZITIEN
der FRATERNITÄT

VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

AUFZEICHNUNG DER BETRACHTUNGEN
von LUIGI GIUSSANI

*Das Wunder
der Veränderung*

Rimini 1998

© 1998 Fraternità di Comunione e Liberazione
Traduzione dall'italiano di Christoph Scholz
Edizione fuori commercio
Finito di stampare nel mese di ottobre 1998
presso Ingraf, Milano

Freitag, Abend

EINFÜHRUNG

Don Pino (Stefano Alberto): Zu Beginn dieser Exerzitien bitten wir den Heiligen Geist, uns mit Leben zu erfüllen und das lebendig zu machen, was er uns hat begegnen lassen, um unser Leben zu einem wahren Leben werden zu lassen.

Sine Tuo numine nihil est in homine, nihil est innoxium: Ohne deine Kraft, Geist Christi, gibt es nichts im Menschen, gibt es das Nichts, nichts ist im Menschen, nichts bleibt, nichts wird geheilt. Bitten wir also den Heiligen Geist unserem Leben erneut sein Leben einzuhauchen.

Discendi Santo Spirito

Das größte Zeichen dafür, daß der Heilige Geist uns Leben einhaucht, daß er uns nicht verlassen hat, daß er uns niemals verläßt, ist das außergewöhnliche Ereignis von gestern: der Papst in Person hat Don Giussani ein Telegramm zu diesen Exerzitien geschickt, als Zeichen seines Wohlwollens und seiner Aufmerksamkeit gegenüber der Bewegung. Ich lese es vor. »An Msgr. Luigi Giussani. Anlässlich der Exerzitien, die Sie für die Fraternität von Comunione e Liberazione zum Thema *Das Wunder der Veränderung* halten werden, möchte ich Ihnen einen wohlwollenden Gruß und meine geistliche Nähe zukommen lassen. Möge dieses Treffen dazu beitragen, die Zugehörigkeit jeder Person zu Gott und die Treue Christi des Erlösers des Menschen im Sinne eines großherzigen Einsatzes im Werk der Neuevangelisierung zu vertiefen. Dazu rufe ich in reichem Maße Gottes Segen herab und übermittle Ihnen, Kardinal James Francis Stafford, der die Messe halten wird, den Verantwortlichen und den Teilnehmern meinen besonderen apostolischen Segen. Johannes Paul II.«

Dieses Telegramm bestätigt die Hoffnung, die der Papst stets in bezug auf unsere Bewegung wie auch auf alle anderen Bewegungen gezeigt hat. Er hatte diese Sympathie schon für uns, als sie noch nicht so beeindruckend zum Ausdruck kam wie heute, wo sie in mehr als siebenzig Ländern präsent ist. Er selbst hat diese Ausbreitung aber im-

mer gefordert. Erinnert ihr euch an seine Worte anlässlich der Dreißigjahrfeier 1984 in Rom? »>Geht in alle Welte dies hat Christus seinen Jüngern gesagt, und ich wiederhole euch: >Geht in alle Welt, um die Wahrheit, die Schönheit und den Frieden, denen man in Christus, dem Erlöser begegnet, zu bringen.< Dies ist die Aufgabe, die ich euch heute stelle«.¹

Alberto hat uns heute abend ein Wort des Papstes aus dem Jahr 1979 in Erinnerung gerufen. Der Papst hatte wenige Monate nach Beginn seines Pontifikats zunächst Don Giussani empfangen und sagte dann einer Gruppe von Studenten: »Mir gefällt dieser Name, >Comunione e Liberazione«<. Wir hatten dieses Urteil fast schon vergessen, diese Sympathie, die er zum Ausdruck brachte und mit dem Telegramm des heutigen Abends erneuert.

Ich möchte aus seiner Ansprache zitieren: »Also auch ihr, liebste Jugendliche, habt mit der Wahl des Namens *Comunione e Liberazione* für eure Bewegung gezeigt, daß ihr euch der tiefsten Erwartungen des modernen Menschen bewußt seid. Ich muß sagen, daß mir dieser Name sehr gefällt, aus vielen Gründen: aus einem theologischen Grund und aus einem ekklesiologischen Grund. Dieser Name ist zutiefst verbunden mit der Ekklesiologie des zweiten Vatikanums. Ferner gefällt er mir wegen der Perspektive, die er uns eröffnet, die persönliche, innere Perspektive und die gesellschaftliche: *Comunione e Liberazione*. Er gefällt mir wegen seiner Aktualität, das ist die Aufgabe der Kirche heute: eine Aufgabe, die genau in dem Namen *Comunione e Liberazione* zum Ausdruck kommt. Die Befreiung, nach der sich die Welt sehnt ist Christus, so habt ihr gefolgert. Christus lebt in der Kirche; die wahre Befreiung des Menschen ereignet sich daher in der Erfahrung der kirchlichen Gemeinschaft (*communio*)\ diese Gemeinschaft aufzubauen ist deshalb der wesentliche Beitrag, den die Christen zur Befreiung aller leisten können. Das ist eine zutiefst wahre Einsicht. Ich ermuntere euch also, daraus sämtliche logischen Konsequenzen zu ziehen«.²

Nun möchte ich eine weitere Botschaft vorlesen, die uns Bischof Angelo Scola übersandt hat, der als Rektor der päpstlichen Lateran-Universität eine sehr wichtige Stellung für den kulturellen Ausdruck der ganzen Kirche innehat. Anlässlich dieser Exerzitien hat er an Don Giussani geschrieben: »Lieber Don Gius, das Wunder der Veränderung vollzieht sich durch die Entscheidung für die Existenz. Wie uns das Seminar der Gemeinschaft in Erinnerung ruft, ist die Entscheidung für die Existenz die Entscheidung für das Fundament, und das

Fundament ist die liebevolle und starke Person Christi des Herrn, der uns aufgrund der reinen Gnade einer Begegnung im Sakrament der Kirche geschenkt ist. Das Charisma, aus dem die Bewegung hervorgeht, ist der Ort, an dem sich die Kirche und in ihr das liebevolle Antlitz Christi des Herrn für mich hier und jetzt in den Umständen und Beziehungen ereignet. Der Mensch muß zwangsläufig eine Entscheidung treffen. Wenn er sich aber nicht für eine auf die Bestimmung hin geleitete Weggemeinschaft entscheidet, also für das konkrete Fundament, dann entscheidet er sich nicht für seine eigene Existenz. Statt dessen entscheiden dann die rohen Fakten der Wirklichkeit für ihn, und am Ende wird er gegen sich selbst entscheiden. Ich bitte den Geist des Auferstandenen, daß unter der Führung Deiner unermüdlichen Vaterschaft, die in so wacher Weise in dieser Zeit daraufhin ausgerichtet ist, das Geheimnis zu vertiefen, die Fraternität von *Comunione e Liberazione* immer mehr der Ort sein möge, an dem die Herrlichkeit der Menschlichkeit Christi zum Wohl seiner Heiligen Kirche und zum Vorteil der zwar zerbrechlichen aber begeisternden menschlichen Existenz aufleuchten möge. Ich bitte um eure Freundschaft und euer Gebet, im Herrn, Angelo Scola«.

Die Worte des Papstes und der Gruß von Msgr. Scola fassen die wesentlichen Fragen zusammen, die wir in diesen Tagen insbesondere durch die beiden Betrachtungen behandeln wollen: *Das Wunder der Veränderung*. Es gibt einen einfachen und unmittelbaren Weg zur Bekehrung, das heißt zur Veränderung der Mentalität auf Christus und die Kirche hin, in Christus und in der Kirche. Und es gibt einen ebenso einfachen Weg hin zum Ereignis einer neuen Moralität, eines neuen Seins, eines neuen Ichs im Handeln. Der Herr hat für jeden einzelnen von uns einen einfachen Weg gewollt: Die Bewegung, die in Wahrheit gelebt wird.

In diesen Exerzitien, die zwar kurz, aber für unser Leben so entscheidend sind, möchten wir darum bitten, daß sich für jeden von uns nach dem Willen Gottes das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Bewegung vertiefe. Je mehr wir unsere Erfahrung so zum Einsatz bringen, daß wir unser ganzes Leben als Nachfolge Christi begreifen, als Treue zur Autorität des Papstes in seiner Kirche, die mystischer Leib Christi ist, um so mehr werden wir gewahr, wie diese Treue Konsequenz des Beispiels der Gestalt des Christen wird - so wie die Bewegung diese Gestalt betont und wie so viele unter uns ihr Beispiel darbieten. In diesem Sinn müssen wir der Zeitschrift *Litterae Communionis / Tracce* dankbar sein. Sie ist nicht zuletzt wegen des Zeugnisses der Neu-

heit, die so viele unter uns leben, wegen der Veränderung, die von so vielen von uns bezeugt wird, von immer größerem Wert. Diese Veränderung wohnt nämlich der Treue zu Christus und zur Kirche inne. Wenn jemand wirklich bestrebt ist, seinen Weg mit der Bewegung zu gehen, dann wird die Veränderung der Mentalität und des Handelns zu einem Ereignis: man begegnet Personen, Gemeinschaften, Gruppen der Fraternität, deren Leben von dieser Spannung gekennzeichnet ist. Solchen Leuten zu begegnen ist ein Zeugnis, das heute, in diesem Moment die Gegenwart Christi aufzeigt.

Dies ist die Gnade der Begegnung, zu der Gott uns auch jetzt aufruft. Deshalb ist es das Wichtigste, daß wir den Willen haben, treue Wegbegleiter auf dem Weg zu sein, den der Herr nicht verlassen wird, weil er ihn selbst begonnen hat. Erinnern wir uns an das Versprechen des heiligen Paulus an die Philipper: »Er, der bei euch das gute Werk begonnen hat, wird es auch vollenden.«³ Er vollendet es.

Uns aber wird es möglich, eine solche Botschaft, eine solche Spannung mit jener unermüdlichen Haltung verteidigen können, die für jeden Menschen, der sich als solchen bezeichnen will, grundlegend ist. Und jene unermüdliche tagtägliche Haltung, die uns den Weg immer neu aufnehmen läßt und jeden einzelnen Augenblick prägt, ist das Betteln; unsere Konsequenz auf dem Weg ist nämlich vor allem Gnade: eine Gnade, die es zu erbetteln gilt.

Dafür feiern wir heute abend die Messe. Wir haben Bischof Danzi, der unter uns ist, gebeten, die Messe zu lesen. Erlaubt mir, ihm für seine freundschaftliche Treue zu uns, mit der Christus auch sein Leben durchdrungen hat, zu danken. Wir wollen in dieser Heiligen Messe für in unserem Leben fruchtbare Exerzitien bitten. Eine besondere Intention gilt der Gesundheit des kleinen Giovanni Laffranchi, der an einer schweren Tumorerkrankung leidet. Giovanni, der in diesen Tagen mit seiner Familie an einer Pilgerfahrt nach Lourdes teilnimmt, sei unserem Gebet besonders anempfohlen. Laßt uns auch für alle anderen Leidenden unserer Fraternität - aus welchen Gründen sie auch immer leiden mögen - beten.

Samstag, Vormittag

ERSTE BETRACHTUNG

Gott und die Existenz

- I -

Luigi Giussani: »Gott ist alles in allem«. ⁴ Wie wird diese Aussage aber einen Wert für das Leben gewinnen und es prägen? Denn eine Aussage, die das Leben nicht prägt, ist abstrakt, bleibt abstrakt oder mag ein wenig absurd erscheinen. Aber »Gott ist alles in allem« ist, so möchte ich sagen, vor allen Dingen die eindrucksvolle Folgerung, zu der uns die Vernunft führt, zumindest wenn wir sie entsprechend der realistisch natürlichen Erfahrung verstehen, die wir von der Vernunft machen - also zumindest wenn die Vernunft im Sinne einer gesunden, dem Menschen angemessenen Philosophie verstanden wird. Es ist für mich beeindruckend, daß wir den tiefen Sinn dieser Aussage des heiligen Paulus (»Gott ist alles in allem«) als Ausdruck der Vernunft, als Möglichkeit, den Wert der Vernunft zu bekräftigen, von neuem betrachten oder überdenken müssen. Dies ist auch von einem ausschließlich ethischen Blickwinkel her gesehen beeindruckend, weil der Herr uns in einer bestimmten Weise geschaffen hat. Die Aufgabe unseres Lebens liegt nun im Versuch, auf diese Art und Weise, in der Gott uns geschaffen hat, zu antworten. Wir verstehen unter Vernunft - wie wir immer wieder gesagt haben - das Bedürfnis nach einer umfassenden Bedeutung, die Öffnung auf die Wirklichkeit hin gemäß all ihrer Faktoren. Deshalb ist die Aussage »Gott ist alles in allem« nicht eine absurde Formulierung und nicht einmal eine abstrakte Aussage: Sie ist einfach als ein in jedem Falle realer Faktor des Lebens zu bewerten und zu verstehen - oder eben nicht zu verstehen.

Wenn also »Gott alles in allem« ist, dann müssen wir schauen, wie das unser Leben prägt. Wie können wir uns dessen bewußt werden? Was bedeutet es, sich dessen bewußt zu werden? Es bedeutet vor allem, *Gott so kennenzulernen, daß Er Einfluß auf das Leben gewinnt.* In der Tat enthüllt sich das Sein, sofern es in unserer Gegenwart wirkt: Er ist, da Er vor unseren Augen wirkt. Ihn also kennenzulernen, bringt

eine Veränderung mit sich, deren erstes Kennzeichen die Veränderung des Bildes ist, das uns die menschliche Intelligenz in ihrer Tätigkeit beschreibt. Das heißt: Die erste wichtige Sache für einen ethisch würdigen Aufbau, der erste wichtige Faktor für einen Willen zur eigenen Umwandlung, damit unsere Gegenwart in der Welt und von der Welt verwendbarer ist, *liegt in der Ordnung der Erkenntnis*. Noch vor allem Tun und Handeln geht es um eine Erkenntnis. Das Wirken der Intelligenz bringt die *mens*, den Verstand eines Subjekts zum Ausdruck, insofern diese einen neuen und genau umrissenen Ausgangspunkt in der Auseinandersetzung mit den Dingen schafft: In diesem Sinne ist die Aussage »*facta sunt omnia nova*«⁵ zu verstehen.

Um sich der ethischen Konsequenzen bewußt zu werden, aufgrund derer Gott tatsächlich »alles in allem« ist, um sich dieser ästhetischen Kraft bewußt zu werden, aufgrund derer »Gott alles in allem« ist, müssen wir uns einer bestimmten Mentalität bewußt werden, die uns umgibt. Eben aus dieser ästhetischen Kraft erwächst die Möglichkeit einer Ethik. Denn nur wenn das Sein eine Anziehungskraft ausübt, kann es auch fähig sein, vom Menschen eine Aufmerksamkeit zu erlangen, die bis hin zum Opfer reicht. Für uns bedeutet dies, sich täglich neu zu fragen, wie wir treu und aufrichtig die Sehnsucht und den Willen in uns aufrechterhalten können, angesichts der Größe des Seins, das uns erschafft, demütig und gehorsam zu sein. Um uns also der ethischen Konsequenzen dieser Bejahung Gottes und seines allumfassenden Besitzanspruches bewußt zu werden, müssen wir uns einer Mentalität bewußt werden, die scheinbar eine Wiedergeburt des Religiösen bejubelt, aber in Wirklichkeit dieses »Gott ist alles in allem« zensieren will, indem sie Ihn als abstrakt empfindet, Ihn vergißt oder mehr noch Ihn schlichtweg verneint. Wie uns scheint, müssen wir uns daher der Wirklichkeit bewußt werden, in der wir leben, beziehungsweise des derzeitigen »kulturellen« Augenblicks - im Vollsinne des Wortes verstanden - unseres Weges.

Auch wir haben Teil an einer solchen Mentalität, weil es unmöglich ist, in einem allgemeinen gesellschaftlichen Kontext zu leben, ohne von ihm beeinflußt zu werden. Auch wir haben Teil an einer solchen Mentalität, für die Gott entweder als abstrakt angesehen wird oder aber vergessen, ja sogar verneint wird. Deshalb möchten auch wir in der Praxis, existentiell leugnen, daß »Gott alles in allem« ist. Schauen wir in unseren unruhigen und verwirrten Geist, welches Maß die Lüge in uns angenommen hat. Denn auch wir selbst haben leider Anteil an der heutigen Mentalität. Um die Wahrheit zu sagen, nicht

»leider«, da auch wir Kinder dieser geschichtlichen Wirklichkeit, des Menschseins, sind. So müssen auch wir durch alle Beschwerlichkeiten, Versuchungen und bitteren Ergebnisse hindurchgehen und dabei die Hoffnung aufrechterhalten, die das Leben des Lebens ist. Schauen wir jetzt also, welches Maß die Lüge, die in uns ist, in unserem unruhigen und verwirrten Geist angenommen hat, wieviel Lüge in uns aus der uns umgebenden Welt herkommt.

- I I -

Die *Verneinung* hängt von einer Irreligiosität ab, die der Bildung der europäischen Völker fremd ist. Sie beginnt unmerklich mit einer Trennung zwischen Gott als Ursprung und Sinn des Lebens und Gott als Gegenstand des Denkens, wobei Gott gemäß den Ansprüchen menschlichen Denkens verstanden wird. In unserer Welt gibt es, wie ich betonen möchte, eine Irreligiosität, die beginnt, ohne daß man es merkt. Sie besteht in einer Trennung zwischen Gott als Ursprung und Sinn des Lebens (Ursprung und Sinn »des Lebens«, deshalb den Dingen, die geschehen, und den Ereignissen, die wir erleiden, zugehörig) und Gott als Gegenstand des Denkens, als vom Denken Geschaffener, der nach den Ansprüchen menschlichen Denkens verstanden wird. Der Grund hierfür liegt in einer *Trennung des Sinnes des Lebens von der Erfahrung*. Die Verneinung Gottes, bis hin zur Verneinung der vernünftigerweise äußersten und offensichtlichen Konsequenz, daß »Gott alles in allem ist«, schließt eine Trennung zwischen dem Sinn des Lebens und der Erfahrung ein, denn der Sinn des Lebens ist Gott. Die Erfahrung ist die Beziehung zwischen der Freiheit des Menschen und der Wirklichkeit, in die er eingetaucht ist. Wenn das Verständnis Gottes von der Erfahrung getrennt wird, wenn Gott also das Leben nicht prägt, dann gibt es eine Trennung zwischen dem Sinn des Lebens und der Erfahrung. Das heißt, der Sinn des Lebens verliert die Beziehung zu dem jeweiligen Augenblick der Existenz, oder zumindest ist diese Beziehung nur schwer bestimmbar - und doch bleibt man nicht stehen. Weshalb bewegt sich der Mensch aber? Worauf geht er zu? Er geht auf den Sinn des Lebens und seine Bestimmung zu. Man kann aber die, wenn auch nicht »enge«, so doch entschiedene und entscheidende Beziehung zwischen dem Schritt, den ich jetzt tue, und dem Sinn des Ganzen, dem »Warum« meines Fortschreitens nicht voneinander trennen.

Die Trennung zwischen dem Sinn des Lebens und der Erfahrung bringt auch eine Trennung zwischen der Moralität und dem Handeln

des Menschen mit sich: Die Moralität hat damit nicht mehr dieselbe Wurzel wie das Handeln. Es besteht eine Trennung zwischen der Moralität, dem Prinzip und dem Wert der Moral und der Handlung des Menschen. Die Moral hat dann zwar noch mit dem Handeln des Menschen, mit seiner Erfahrung zu tun, aber so, daß diese eben nicht dieselbe Wurzel wie das Handeln hat; die Moral entspricht nicht der Physiognomie, dem Aussehen, die uns unsere Erfahrung liefert.

Hieraus läßt sich im übrigen auch erklären, wie es zum Moralismus kommt: Die Moralität hat paradoxerweise nichts mehr mit dem Handeln zu tun und zwar im Sinne, daß die Handlung und die Moralität nicht gleichzeitig erwachsen. Indem die Moralität die jeweilige Handlung des Menschen bestimmt, beurteilt sie sie auch, aber ohne daß der Mensch sich dessen bewußt war, oder ohne daß er sein Handeln in der Welt, sein Wandeln auf den Wegen von Zeit und Raum als praktikabel verstanden hätte. So hat die Moralität nicht dieselbe Wurzel wie die Handlung. Der Moralismus ist die Moralität, verstanden als Gesamtheit von Prinzipien, die die jeweilige Handlung des Menschen einbezieht, indem sie sie theoretisch oder abstrakt beurteilt, ohne zu begründen, warum das eine richtig und das andere falsch ist, warum der Mensch etwas tun oder lassen soll. Deshalb betont die Moral allgemeine Werte - Werte, die dem Empfinden der Gesellschaft entstammen. Und deshalb sind die Prinzipien dieser Moral entweder durch die allgemeine Mentalität oder den sich aufdrängenden Staat bestimmt.

Der Kern der Frage wird in dem Kampf deutlich, der sich um das Verständnis und die Analyse *des Verhältnisses von Vernunft und Erfahrung* entwickelt. Es genügt, auf die Formel »Gott ist alles in allem« zu schauen, welche die Aussage »Gott existiert«, die Bejahung der Existenz Gottes, erschüttert. In der Tat ist es immer unverfänglich, ein höchstes Wesen, die Existenz Gottes zu bejahen - eine Bejahung, die in sich selbst geschlossen bleibt, die keine Beziehung zum Handeln des Menschen hat, wenn nicht am Ende in Form eines Urteils, das das, was der Mensch getan hat, verwirft oder billigt. So entwickelt sich also ein Kampf um das Verständnis und der Analyse der Beziehung zwischen Vernunft und Erfahrung. Und hier wird die Ordnung des großen Planes Gottes, der den Kosmos darstellt, an ihrer Wurzel bedroht. Die auf einen Moralismus reduzierte Moralität versteht die Beziehung zwischen dem Plan Gottes und dem Ereignis der menschlichen Handlung als Vorurteil eines Ideals. Demgegenüber tritt gerade durch die Erfahrung zu Tage, ob der Mensch dem gesamten Plan, der

Totalität zustimmt, seine Handlung in Beziehung zu ihr stellt, oder aber ob er dies ablehnt, auf diesen letzten und entscheidenden Bezug nicht antwortet.

Jean Guittou hat uns in unserem Unbehagen und unserer Sorge bestätigt. Er bekräftigt die Richtigkeit unseres Verständnisses der Beziehung zwischen Vernunft und Leben, wenn er schreibt: »>Vernünftig< heißt, die Vernunft der Erfahrung zu unterstellen.«⁶ In der Erfahrung tritt die Wirklichkeit vor das Bewußtsein des Menschen, die Wirklichkeit wird dem Blick des Menschen einsichtig. Deshalb findet der Mensch die Wirklichkeit vor, er trifft auf sie, sie ist etwas Vorgegebenes. Und die Vernunft ist jene Ebene der Schöpfung, in der sie sich ihrer selbst bewußt wird. Hierbei geht es nicht um eine Philosophie, es geht nicht in erster Linie um eine Philosophie, sondern um ein existentielles Erfordernis. »>Vernünftig< heißt, die Vernunft der Erfahrung zu unterstellen.« Warum? Weil uns die Erfahrung unsere eigene Wirklichkeit mitteilt, in der unsere Gegenwart steht. Und dabei handelt es sich um eine vorgegebene Wirklichkeit, auf die man trifft: man stößt auf sie; sie ist weder von uns geschaffen noch haben wir sie erfunden. Andererseits ist die Vernunft jene Ebene der Schöpfung, in der diese sich ihrer selbst bewußt wird. Sie wird sich also des Vorgegebenen bewußt, dessen, auf das der Mensch trifft. Und dieses Selbstbewußtsein bringt wiederum die Definition von Vernunft hervor.

Um Gott in Seiner Wahrheit zu verteidigen und um die Notwendigkeit zu verteidigen, daß der Mensch das Leben als das Seine versteht, und deshalb in allem danach strebt, diesem höchsten Schöpfer und Verwalter allen Seins zu gefallen, muß man vor allem mit Beherrztheit das Wort »Vernunft« wieder aufgreifen. Denn in der Moderne besteht über kein Wort größere Verwirrung als über dieses. Mit dem angemessenen Gebrauch der Vernunft steht und fällt die gesamte Erkenntnisfähigkeit des Menschen, nämlich das Vermögen, auf der Wirklichkeit aufzubauen und sie aufzubauen. Gebraucht man die Vernunft schlecht, indem man sie zum »Maß« der Wirklichkeit macht, dann schließt dies stets einen Gebrauch der Vernunft im Sinne einer vorgefaßten Meinung ein: dies wirkt dann auf eigenartige Weise auf unsere Erfahrung aus, so daß das, was in unserem Leben gegenwärtig ist, eingeschränkt und nicht anerkannt wird. Aus diesem schlechten Gebrauch der Vernunft ergeben sich drei schwerwiegende Verkürzungen, die alle unsere Verhaltensweisen gegenüber dem Leben beeinflussen. Und in dieser dreifachen Verkürzung wird auch der tiefe Unterschied zwischen einer christlichen und einer weltlichen, nichtchristlichen Kultur deutlich und verständlich.

In der Rede über eine christliche oder nichtchristliche Kultur kommt die gesamte menschliche Haltung unserer Gegenwart in der Welt zur Sprache. Denn die Kultur ist nicht das von Liebhabern oder Spezialisten erforschte Ergebnis. Die Kultur ist das, woraus der Mensch sein gesamtes Verhalten bezieht, woraus er sich in seinem Verhalten als Ursprung von allem inspirieren läßt, indem er es gestaltet und entfaltet, entsprechend dem Gang der Dinge und des Lebens und in der Zustimmung zum letzten Ziel all seines Handelns, das heißt in der Bejahung seiner Bestimmung.

Gebraucht man die Vernunft schlecht, nämlich als Maß, dann kommt es zu drei schwerwiegenden Verkürzungen, die unser ganzes Verhalten beeinflussen. Wenn wir also von der Moral sprechen wollen, dann ist es äußerst wichtig, daß wir verstehen und uns darüber bewußt werden, welcher Art von Kultur wir angehören, ob einer weltlichen oder einer christlichen Kultur.

— III —

1. Die erste Verkürzung - hierbei beschreibe ich das Entstehen unseres Verhaltens in seinem dramatischen und widersprüchlichen Aspekt, auch wenn dies in der Form etwas abstrakt erscheinen mag -: *Eine Ideologie statt eines Ereignisses.*

Die Beziehung zur Wirklichkeit, in der der Mensch von früh bis spät lebt, kann eine ständige Initiative, ein fortwährender Versuch angesichts dessen sein, was geschieht und was er erfährt; oder der Mensch wird bewegt, er läßt sich von etwas bewegen, er gehorcht etwas, das nicht aus *seiner* Art des Reagierens gegenüber den Dingen, denen er begegnet oder auf die er stößt, hervorgeht und entsteht, sondern durch *Vorurteile*.

Der Ausgangspunkt des Christen ist ein Ereignis. Der Ausgangspunkt für all das übrige Denken ist ein gewisser Eindruck der Dinge, eine bestimmte Bewertung der Dinge, eine gewisse Haltung, die man einnimmt, »bevor« man sich mit den Dingen auseinandersetzt, vor allem aber bevor man sie beurteilt: Es kann sich um die Bedürfnisse des Menschen handeln, die der Mensch wahrnimmt und mit anderen zu teilen versucht. Aber auch wenn es sich um konkrete menschliche Bedürfnisse handelt, werden sie vom Menschen im Sinne eines Vorurteils gedacht und verstanden, auf eine Art und Weise, die ein Vorurteil hervorbringt. Sie werden als Vorurteil empfunden. Wenn es zum Beispiel in einem Bergwerk oder bei der Bahn zu einem Unfall kommt,

dann erwächst tendenziell die Auseinandersetzung mit diesen Fakten, die den Menschen aufrütteln, nicht aus einer Reaktion im Menschen, aus dem, was der Mensch angesichts dieser Ereignisse als Mensch empfindet. Ohne daß der Mensch sich dessen bewußt wird, bricht in seine Beurteilung der Dinge gleichsam ein bereits gehörter Diskurs ein, etwas, was er erlebt hat, das heißt ein Vorurteil; man beginnt bei einem Vorurteil, so daß etwa die Zeitung der Liberalen darüber in einem bestimmten Ton berichten wird, während die Zeitung der Regierungspartei möglicherweise andere Stellungnahmen angreifen wird und so weiter. Das Vorurteil - das heißt der Ausgangspunkt des Handelns - muß entwickelt werden, will es in die Geschichte eingehen, die Zeit besiegen und sich einen Weg durch die Gedanken der Menschen und die Urteile der Gesellschaft bahnen. Seine Entwicklung stellt die Logik eines Diskurses dar. Und so wird es zur Ideologie. Die Logik eines Diskurses, der von einem Vorurteil ausgeht, heißt Ideologie. Um Bestand und Überhand zu gewinnen, muß das Vorurteil von einer Logik gestützt werden. So haben wir eine Ideologie.

Was aber geschieht, wenn der Ursprung, das Fundament, das begründende Prinzip der gesamten menschlichen Erfahrung ein Ereignis ist? Denn die Alternative zum Vorurteil besteht darin, daß der Ursprung, das Fundament aller Erfahrungen des Menschen in einem Ereignis besteht, in etwas, das geschieht, auf das der Mensch stößt und deshalb in etwas, das geschieht. Wenn das Handlungskriterium ein Ereignis ist, dann gewinnt dieses Ereignis erneut Gestalt in der Geschichte, in der Zeit, Tag für Tag, Stunde um Stunde: man versteht dieses Ereignis, weil etwas in diesem Augenblick geschieht. Das Gedächtnis ist das Gegenteil der Ideologie.

Angesichts der Welt stehen wir in unserem Glaubensleben als Christen in folgender bitterer Position: wenn wir nicht auf den achten, den Gott als Führer seiner Kirche eingesetzt hat, dann bemerken wir nicht, was Alexis Carrel mit seiner bekannten Feststellung gesagt hat, die wir in »*Zum Unendlichen offen*« zitiert haben. »Viel aufmerksame Beobachtung und wenig theoretische Erörterungen führen zur Wahrheit [das heißt sie halten den Kontakt zur Wirklichkeit, zu dem, was ist], während viel theoretische Erörterungen und wenig aufmerksame Beobachtung zum Irrtum [und zur Auflösung] führen.«⁷ Unser christliches Leben, unser Glaube und unsere konkrete Moral, kurz unsere Lebensauffassung wird entweder von den vorherrschenden Ideologien oder der Faktizität, der Vorherrschaft unseres Daseins, bestimmt, also von den Dingen, wie sie geschehen, von den Dingen, auf die man

stößt und aufgrund derer man in bestimmter Weise reagiert. Kurz, von den Fakten: die Fakten als Ereignisse. Die Geburt eines Kindes ist zum Beispiel ein Ereignis. Es gibt große Ereignisse und von ihrer Bedeutung her äußerst kleine Ereignisse.

Wenn also der Ursprung, das Fundament, das begründende Prinzip der ganzen menschlichen Erfahrung ein Ereignis ist, dann gewinnt dieses Ereignis in der Geschichte, in der Zeit, Tag für Tag, Stunde um Stunde, erneut Gestalt: Dieses Ereignis wird verständlich und macht sich verständlich, weil es in gewisser Weise in diesem Augenblick, jetzt geschieht. In gewisser Weise geschieht es jetzt. Man kann nicht von einer Vergangenheit sprechen, die für eine heute lebende Person entscheidend sein soll, wenn diese Vergangenheit nicht in gewisser Weise gegenwärtig wird. Wenn es reine Erinnerung ist - auch wenn es unmöglich reine Erinnerung sein kann -, dann möge es vorbeigehen, *transeat*; ist es aber nicht reine Erinnerung, dann ist es zwar etwas aus der Vergangenheit, prägt aber die Gegenwart. So ist das Christentum ein Ereignis, und deshalb ist es gegenwärtig, es ist in diesem Augenblick gegenwärtig. Seine Charakteristik ist, daß es als Gedächtnis gegenwärtig ist. Dabei ist das christliche Gedächtnis nicht mit der Erinnerung identisch. Im Gegenteil, es handelt sich nicht um eine Erinnerung, sondern um das erneute Geschehen eben dieser Gegenwart, derselben Gegenwart. Deshalb müssen wir besonders darauf achten, auf keine Weise zu Sklaven der Ideologie, irgendeiner Ideologie zu werden. Alle Ideologien haben ein diskursives System. Und es liegt in der sie begründenden Logik, daß sie nach Macht streben oder diese besitzen (alle Menschen können durch Ideologien blockiert werden), zumal die Macht eine Ideologie ist, die in diesem Augenblick gegenüber anderen überwiegt.

Das Christentum erwächst als ein Ereignis, das in der Gegenwart als Gedächtnis Fleisch annimmt.

2. Dies führt uns zu einer zweiten Verkürzung, die kulturell einschneidende und ethisch schwerwiegende Folgen hat. Die Folgen sind deshalb ethisch schwerwiegend, weil die Ethik eine umfassende Definition des Verständnisses des Seins, das heißt des Verständnisses von Gott einschließt. Denn die Ethik geht aus der Ästhetik hervor, sie wird sozusagen durch eine Ästhetik, durch einen ästhetischen Faktor ange-regt, in Bewegung gesetzt. Die Verkürzung vollzieht sich für den Menschen in dem Maße, in dem er der vorherrschenden Ideologie, die der allgemeinen Mentalität entspringt, nachgibt. Diese Verkürzung besteht in einer Trennung, in einer Entzweiung, im Kampf zwischen

dem Zeichen und dem Anschein. Die Konsequenz des Gegensatzes zwischen diesen beiden Begriffen ist die *Verkürzung des Zeichens auf den Anschein*. Wenn man sich der Bedeutung des Zeichens bewußt wird, versteht man auch die Verunreinigung, die Zerstörung, die sich vollzieht, wenn ein Zeichen auf den Anschein verkürzt wird.

Das Zeichen ist eine wirkliche Erfahrung - die Erfahrung eines Faktors, einer Gegenwart in der Wirklichkeit - die mich auf etwas anderes verweist. Wie es in »*Zum Unendlichen offen*« heißt, ist das Zeichen eine Wirklichkeit, deren Sinn eine andere Wirklichkeit ist, eine erfahrbare Wirklichkeit, die ihre Bedeutung dadurch gewinnt, daß sie zu einer anderen Wirklichkeit hinführt."

Es wäre deshalb nicht vernünftig und menschlich, die Erfahrung des Zeichens nur in seinem unmittelbar wahrnehmbaren Aspekt zu verstehen und es somit als Erscheinung zu interpretieren. Die Tatsache des unmittelbar wahrnehmbaren Aspektes einer Sache, jeder Sache, das heißt der Anschein, sagt noch nicht die ganze Erfahrung dessen aus, was wir als das Be-zeichnende definiert haben, es sagt nichts über den Wert des uns interessierenden Gegenstandes als Zeichen aus.

Der Mensch steht in der großen Versuchung, die Erfahrung des Zeichens, eines Gegenstandes, der Zeichen ist, nur in seinem unmittelbar wahrnehmbaren Aspekt erschöpfend zu interpretieren. Das ist zwar nicht vernünftig. Aber wir alle neigen dazu, alle Menschen neigen unter der Last der Erbsünde dazu, Opfer des Anscheins zu werden, Opfer dessen, was erscheint, weil dies die einfachste Form der Vernunft zu sein scheint. Eine bestimmte Geisteshaltung betrachtet nahezu die ganze Wirklichkeit der Welt und der Existenz auf diese Weise: Sie ist sichtlich von der Wirklichkeit berührt (es gibt die Welt und die Beziehung zu den Dingen, außerdem gilt es ja, eine Familie zu gründen, die Kinder zu erziehen ...). Dabei hindert diese Geisteshaltung das menschliche Vermögen daran, auf die Suche nach dem Sinn zu gehen; zu dieser Suche wird die menschliche Intelligenz durch unsere Beziehung zur Wirklichkeit unweigerlich angeregt. Das heißt, die menschliche Fähigkeit und daher eben die Fähigkeit der tätigen Vernunft wird daran gehindert, auf die Suche nach dem Sinn zu gehen. Zu dieser Suche regt uns die Beziehung zu dem, was uns beeindruckt, unsere Beziehung zur Wirklichkeit an. Die menschliche Intelligenz kann aber nicht auf etwas stoßen, ohne in gewisser Weise wahrzunehmen, daß dies Zeichen einer anderen Wirklichkeit ist. Sie nimmt den sich einschleichenden Hinweis auf eine andere Wirklichkeit auf.

Diese Einsichten, die uns zur Gewohnheit geworden sind, finden sich bei der bekannten jüdischen Philosophin Hannah Arendt in ihrem Werk *»Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft«* in folgender Aussage wieder: »Die Ideologie ist nicht die naive Annahme des Sichtbaren, sondern dessen intelligente Absetzung.«⁹

Die Ideologie ist die Zerstörung des Sichtbaren, die Vernichtung des Sichtbaren als der Sinn der Dinge, die geschehen, die Entleerung dessen, was man sieht, berührt, wahrnimmt. Wenn sich der französische Philosoph Jean Paul Sartre fragt: »Meine Hände, was sind meine Hände?« und sie als »die unermessliche Entfernung, die mich von der Welt der Gegenstände trennt und für immer von ihnen abschneidet«¹⁰ definiert, dann vollzieht er damit eine Zerstörung des Wahrnehmbaren, des Kontingenten. Die Zerstörung des Kontingenten findet sich auch in der Aussage, daß das, was geschieht, geschieht, weil es eben geschieht. Dabei wird der Anstoß, das heißt das Bedürfnis, die Gegenwart, eine bestimmte Gegenwart in ihrer Beziehung zur Totalität zu betrachten, umgangen, während der Gedanke des Zeichens dies auf wirksame Weise in das Leben einbeziehen würde.

Geheimnis (das heißt Gott) und Zeichen (das heißt die kontingente Wirklichkeit, insofern sie stets auf etwas anderes verweist: Es gibt keinen Teil der Wirklichkeit, der nicht auf etwas anderes verweisen würde; selbst der kleinste Stein muß, um er selbst zu sein, als Werk Gottes aufgefaßt werden - auch er verweist auf die Quelle des Seins), Geheimnis und Zeichen stimmen in einem gewissen Sinn überein: Und zwar in dem Sinne, daß das Geheimnis die Tiefe des Zeichens ist. Das Zeichen weist auf das tiefe Geheimnis hin, auf Gott den Schöpfer und Erlöser, auf Gott den Vater. Das Zeichen weist auf die Gegenwart des Geheimnisses, des tiefen Geheimnisses hin: das Geheimnis ist die Tiefe des Zeichens. Es zeigt unseren Augen die Gegenwart von etwas Anderem an, die Gegenwart des tiefen Geheimnisses in allen Dingen. Es zeigt unseren Augen, unseren Ohren, unseren Händen dieses Geheimnis. Das Geheimnis wird durch das Zeichen zur Erfahrung.

Deshalb ist die Sensibilität für die Wahrnehmung aller Dinge als Zeichen des Geheimnisses die unbestrittene Wahrheit des Menschen. Dies ist aber nicht dort der Fall, wo die Tyrannei herrscht, die der ausübt, der die Macht in den Händen hält und diese durch eine Ideologie rechtfertigt. Denn die Tyrannei negiert dieses Faktum, diesen Aspekt des Faktums, nämlich die Überlegungen, die der Mensch angesichts eines Gegenstandes anstellt. Selbst die Geschehnisse und Ereignisse werden damit in ihrer Kontingenz so hinfällig, daß sie zu keiner Ver-

änderung im Leben mehr aufrufen, sie weisen auf nichts Ausdrucksvolleres im Leben.

Die Ideologie neigt dazu, den Anschein als das Konkrete zu definieren, und der Anschein ist nur das, was man sieht, fühlt und berührt. Aber die dem Menschen eigene Art der Wahrnehmung ist die Vernunft: Sie prägt den Kontakt des Ichs mit den Dingen, auf die es stößt, und läßt diesen doch unversehrt. Gleichzeitig erhellt und beurteilt sie die Dinge, das heißt sie bezieht sie auf etwas anderes. Denn die Vernunft kann sie nur dann beurteilen, wenn es die Hypothese einer tieferen Dimension gibt.

Geheimnis und Zeichen stimmen also in gewisser Weise überein und das Geheimnis wird durch das Zeichen zur Erfahrung. Und dieses erklärt dem Christen den Wert der Sakramente, wenn er entdeckt, daß die ganze Wirklichkeit von Gott, dem Schöpfer, gemäß dieser Methode geschaffen wurde. Die Wirklichkeit kommt vom Schöpfer, sie trägt in sich den Bezug auf den Schöpfer und verweist auf Ihn, das heißt sie läßt im Innersten unserer Beziehung zu den Dingen die Wahrnehmung eines Anderen, von etwas Anderem, hervortreten, auf den hin die Sache, die wir in den Händen halten, Hilfsfaktor wird.

Das Sakrament unterscheidet sich von allen anderen Zeichen. Die Sakramente hat Christus, das heißt Gott, der Mensch geworden ist, gestiftet und geschaffen, um ein neues Volk in der Welt hervorzubringen, das wie ein Fluß im Meer der Menschheit fließt, wie die anfängliche Enthüllung des unendlichen Geheimnisses in der Geschichte, dem der Mensch am Ende seiner Tage entgegenggeht: Dies ist der Beginn der Ewigkeit in der Geschichte. In den Sakramenten, die Christus, der Gottmensch, geschaffen hat, die der Mensch gewordene Gott, Jesus von Nazareth, hervorgebracht und nahegelegt hat, gelangt das Zeichen zur völligen Identität mit dem Geheimnis. Wie etwa in der Eucharistie. Dieser umfassende Bezug liegt aber in allen Sakramenten: Das Zeichen stimmt mit dem Geheimnis im vollen Sinn überein. Die Sakramente lassen dies gegenwärtig werden: Von der Taufe, die eine völlige Umformung unseres Seins ist, über die Eucharistie, die ein vollkommener Ausdruck dieser Übereinstimmung ist, zum Bußsakrament, ja bis hin zur Identifikation mit einer Aufgabe im Weihesakrament und in der Ehe. Im Sakrament wird der Mensch so von der Schlacke gereinigt, die ihn gefangen hält und zu einem animalischen Leben verleitet.

Deshalb setzen wir uns in unserem Leben dafür ein daß der Anschein nicht über die vom Zeichen eingeführte Perspektive trium-

phiert. Unser Einsatz zielt auf eine neue Moralität, eine vollkommene Moralität, von der Jesus sagt: »Ich bin nicht in die Welt gekommen, um das Gesetz aufzuheben, sondern um es zu stärken, damit es mehr erfüllt werde.« Hierin liegt die Rettung des Menschlichen: »Wenn ich dir nicht begegnet wäre, Christus, wäre ich kein Mensch mehr«, könnte man sagen. »Als ich Christus begegnet bin, wurde ich mir bewußt, Mensch zu sein«², sagte der Rhetor Caius Marius Victorinus.

Die Sakramentalität ist die Art und Weise, in der das Geheimnis sich selbst darbringt. Es bringt sich selbst dem Nichts dar, indem es seinen Kosmos, die Person und seinen Kosmos schafft. Die Sakramentalität ist die Methode, mit der Gott seine Existenz mitteilt, sein Sein darbringt, den Dingen sein Sein mitteilt. Die Mitteilung des Geheimnisses schließt die sakramentale Methode ein. Alles ist Zeichen für Ihn und der äußerste Ausläufer dieser Methode ist durch das Sakrament seiner Gegenwart in der Welt gegeben, und zwar entsprechend der Analogie unter den Dingen, unter den Bedeutungen der Dinge. Denn jedes Sakrament ist die Gegenwart des gestorbenen und auferstandenen Christus in der Welt. Wie viel muß in unserem spirituellen Leben bewußt um das Sakrament herum angelegt werden! In der Tat heißt das, was unter dem Impuls, dem Licht und der Zärtlichkeit der Taufe sowie der anderen sakramentalen Zeichen gewandelt worden ist, Kirche, mystischer Leib Christi.

Gott hat die Beziehung mit dem Geschaffenen als Beziehung einer Myriade von Zeichen gestaltet: Alles ist Zeichen für Ihn, alles. Christus ist gekommen, um uns dies zu sagen, denn Gott wollte alles von uns. Deshalb führt die gesamte Wirklichkeit als Zeichen Gottes auf die Vision Christi zurück. Die Schöpfung gut behandeln und gut gebrauchen heißt, Christus zu erkennen, um Gott zu erkennen. Das ist der Beginn einer Veränderung im Menschen.

3. Wenn der Wert des Zeichens ausgelöscht wird, schließt das die *Verkürzung des Herzens auf das Gefühl* ein - wobei ich nicht zu entscheiden vermag, ob eher als Grund oder als Konsequenz.

Wir nehmen nicht das Herz, sondern das Gefühl als letzte Antriebskraft, als letzten Beweggrund für unser Handeln: Das Gefühl und nicht das Herz. Was heißt das? Ich habe »Herz« gesagt, um den Unterschied zwischen Gefühl und Vernunft aufzuzeigen. Wir überlassen dem Gefühl die Oberhand über das Herz und verkürzen so das Verständnis des Herzens auf das Gefühl: Gerade dadurch wird unsere Verantwortung unverantwortlich. Für Christus stellt das Herz hingegen den grundlegenden Faktor der menschlichen Persönlichkeit und

seines Handelns dar; das Gefühl aber nicht, da es nur reaktiv handelt. Es ist im letzten gegenüber dem Herzen animalisch. Das Herz stellt hingegen den grundlegenden Faktor der menschlichen Persönlichkeit und ihres Handelns dar. Es schließt das Verständnis eines ungehinderten Gebrauchs der Vernunft ein: einer Vernunft, die über die ganze Vielfalt ihrer Möglichkeiten verfügt. Die Vernunft kann nämlich nicht ohne das handeln, was »Zuneigung« genannt wird. In diesem Sinne hat Christus zum Mörder, der an seiner Seite starb, gesagt: »Heute noch wirst Du mit mir im Paradies sein«, und Judas, der ihn küßte, um ihn der Hand der Schächer auszuliefern, nannte er Freund.¹⁴

Der italienische Schriftsteller Cesare Pavese sagt an einer Stelle in seinen Tagebüchern: »Ich habe noch nicht verstanden, worin die Tragik der Existenz liegt. Dennoch ist eines klar: Man muß die Hingabe voller Wollust aufgeben [das Gefühl ist die Hingabe voller Wollust] und damit aufhören, die Gemütszustände als einen Zweck an sich anzusehen.«¹⁵ Um wirklich menschlich zu sein, hat der Gemütszustand ein ganz anderes Ziel: Er ist ein Umstand, der von Gott, vom Schöpfer mit dem Ziel gegeben ist, den Menschen zu läutern. Und das Herz - als Vernunft und als Zuneigung - ist die Bedingung, damit sich die Vernunft gesund verwirklichen kann. Damit die Vernunft auch wirklich Vernunft ist, muß die Zuneigung sie durchdringen und somit den ganzen Menschen in Bewegung setzen. Vernunft und Gefühl, Vernunft und Zuneigung: das ist das Herz des Menschen.

* * *

Mit dem bisher Gesagten wollte ich einerseits hervorheben, daß das Verständnis, nach dem wir unser Leben ausrichten, also der Lebensentwurf, in dessen Rahmen wir uns bewegen, das was uns in einer bestimmten Weise zum Handeln bewegt oder dazu, unsere Existenz und unser Zusammenleben mit den anderen in einer bestimmten Weise zu gestalten, in der Vernunft sein Angriffs- und sein Verteidigungsmittel findet. Wir können nur von der Liebe und dem Vertrauen zur Vernunft ausgehen - das gilt seit den Anfängen unserer Bewegung. Und das drängte uns auch, als erstes den Wert der Vernunft zu klären.

Zum zweiten wollte ich die Haltung der gegenwärtigen Welt hervorheben, das was Jesus als »der Lüge unterworfen«¹⁶ bezeichnet. Lüge bedeutet die Aussage: »Es gibt Gott, aber >Gott alles in allem< ist abstrakt«. Was heißt das? Letztlich bedeutet es, Gott zurückzuweisen. Denn alle, die leugnen, daß »Gott alles in allem« ist, leugnen Gott.

Diese Situation, die ich in einem zweiten Schritt meiner Erläuterung beschrieben habe, kennzeichnet die kulturelle und gesellschaftliche - kulturelle und deshalb gesellschaftliche - Entwicklung der Politik der heutigen Zeit. Im Rahmen eines langen Prozesses ist es gelungen, langsam aber unerbittlich, die Seelen aller Menschen mit bestimmten Vorurteilen, mit bestimmten vorgefaßten Prinzipien, mit bestimmten Anweisungen für vorgefertigte Handlungen vollzustopfen.

Seit dem letzten Jahrhundert, *am Ende eines langen Prozesses des Vergessens* von jenem »Gott alles in allem«, stellt sich das der menschlichen Natur innewohnende *religiöse Empfinden* als absurde Freiheit dar. *Es verdirbt, und dabei wird allmählich die Religiosität Christi ausgelöscht*, jene Religiosität also, die sich auf wunderbare Weise in der Geschichte des jüdischen Volkes äußerte, und beispielhaft ihre Wahrheit und ihre letzte Tragweite aufwies. So wie das jüdische Volk von seinen Feinden, also von jenen, die Gott nicht aufnahmen, den einzigen Gott, der alle Dinge geschaffen hat, mißhandelt wurde, so steht auch die gegenwärtige Situation der Religiosität Christi feindlich gegenüber. Er ist der Erbe des gesamten, menschlich nicht faßbaren Phänomens des jüdischen Volkes. Die Geschichte des jüdischen Volkes war die prophetische Vorgabe dessen, was Christus in seiner Person aufklären sollte. Dies ist die Religiosität, die uns berührt. Es geht also um den Kampf in uns zwischen der Religiosität Christi, der Bibel, der christlichen und der jüdischen Tradition auf der einen Seite und dem Gott des Antichristen auf der anderen Seite.

Ich habe im zweiten Gedankengang den ersten Grund angesprochen, weshalb die Verleugnung des »Gott alles in allem« die Gegenwart eines Antichristentums in der Bildung des Menschen und damit der Gesellschaft offenbart. Er führt zur Vernichtung des religiösen Sinnes Christi und der Kirche, und daher der Menschheit, die von der Kirche ergriffen wird und diese empfängt.

Hieraus erklärt sich auch, wie das Unverständnis in der Kirche selbst begünstigt werden konnte, und zwar insoweit ihre Hirten und Getauften von einer anderen Kultur beeinflusst sind beziehungsweise sich von dieser anderen Kultur beeinflussen lassen. Man kann dies bei ihrem missionarischen Einsatz sehen, sowohl bei der einzelnen Person wie in der Gesellschaft. Der missionarische Einsatz, der letztlich die eigentliche Aufgabe der Existenz des Einzelnen wie aller Gesellschaftsveränderungen ist, ist in eine *Sackgasse* geraten. Dies fand seinen Höhepunkt in mancher vor- und nachkonziliaren Kritik. Dabei verstieg man sich zur Feststellung, es sei zu befürchten, daß sich der

missionarische Einsatz gegen die Freiheit des Menschen richten könne, während der missionarische Einsatz vielmehr der höchste Ausdruck, die höchste Frucht der Treue zu Christus ist.

Erinnert ihr euch an den *Brief an die Christen im Abendland* von Zverina? Man kann ihn nie oft genug lesen und nochmals lesen, auch wenn wir ihn immer wieder hervorgehoben und auf ihn hingewiesen haben. Josef Zverina war ein bedeutender tschechischer Theologe, den das damalige Prager Regime zu mehreren Jahren Haft verurteilte, und er gehörte zu den mutigsten Theologen, die die Kirche verteidigt haben - und leider gibt es nicht viele von ihnen. Jedenfalls schrieb er im Jahre 1970:

»Brüder, ihr maßt euch an, dem Reich Gottes nützlich zu sein, indem ihr soviel wie möglich vom *saeculum* übernehmt: sein Leben, seine Worte, seine Slogans und seine Denkweise. Ich bitte euch aber, überlegt, was es bedeutet, diese Begrifflichkeit zu übernehmen. Heißt das vielleicht, daß ihr euch langsam darin verloren habt? Es scheint mir, daß dies leider der Fall ist. Für uns ist es mittlerweile schwierig, euch in eurer eigenartigen Welt wiederzufinden und zu unterscheiden. Wahrscheinlich erkennen wir euch noch, weil ihr bei diesem Prozeß lange braucht; weil ihr euch, gleich, ob langsam oder schnell, dieser Welt stets mit Verspätung angleicht. Wir verdanken euch viel, ja fast alles. Aber dennoch müssen wir uns in einem bestimmten Punkt von euch unterscheiden. Wir haben viele Gründe, euch zu bewundern. Aber gerade deshalb können, ja müssen wir folgende Mahnung an euch richten: >Gleicht euch nicht dieser Welt an [sagt der heilige Paulus], sondern erneuert euch im Geist, damit ihr unterscheiden könnt, was Gottes Wille ist, was gut und ihm wohlgefällig ist, das heißt was vollkommen ist< [>Gott alles in allem< sagen oder betonen wir].

Gleich euch nicht an! *Me syskematizesthe* Die Wurzel dieses Wortes zeigt deutlich und unmißverständlich, worum es geht: Schema. Kurz, jedes Schema, jedes äußerliche Modell, ist leer [jedes Modell, das nicht aus dem Glauben beziehungsweise aus der Erfahrung des Glaubens erwächst]. Wir müssen nach mehr verlangen, wie es der Apostel von uns fordert: >Die eigene Denkweise zu einer neuen Form verändern!< (...) Den Begriffen *skema* oder *morphe* - bleibende Form - steht *metamorphe* gegenüber: die Veränderung des Geschöpfes [*skema* oder *morphe* bezeichnet eine bleibende Form; *metamorphe* bezeichnet hingegen etwas, das zur Veränderung bestimmt ist, das sich verändert beziehungsweise eine beständige Veränderung im Geschöpf hervorbringt]. Man verändert sich dabei nicht nach irgendeinem Mo-

dell, das in jedem Falle außer Mode ist. Es handelt sich statt dessen um eine vollkommene Neuheit mit all ihrem Reichtum [so wie dies bei Christus der Fall ist]. Nicht das Vokabular ändert sich, sondern die Bedeutung (...).

Wir können die Welt nicht nachahmen, gerade weil wir sie beurteilen müssen - nicht mit Stolz und Hochmut, sondern mit Liebe, so wie der Vater die Welt geliebt hat und deshalb Sein Urteil über sie gesprochen hat [das heißt Christus, Sein Urteil ist Christus. Und der Papst sagt in seiner Enzyklika *Dives in misericordia*, daß die Barmherzigkeit in der Geschichte des Menschen einen Namen hat: Jesus Christus. Das Urteil Gottes ist Barmherzigkeit],

Wir schreiben als Ungebildete an euch Gebildete, als Schwache an euch Starke, als Armselige an euch noch Armseligere. Und dies ist töricht, denn sicherlich gibt es unter euch herausragende Männer und Frauen. [Unter euch ist jemand, der herausragt, der dem Glauben treu bleibt und nicht den Neuigkeiten der Welt hinterherläuft]. Aber gerade weil es jemanden gibt, muß man törichterweise schreiben, wie der Apostel Paulus lehrte, als er die Worte Christi aufnahm, daß der Vater den Wissenden die Weisheit verborgen hat.«¹¹ Hieraus erklärt sich, wie das Unverständnis für das Problem in der Kirche begünstigt wird: Das Problem der christlichen Erziehung, der Mission, der Bekehrung, des Aufbaus der Kirche. Diese Probleme verlangen eine Veränderung. Sie gehen von einer Veränderung aus, die im Menschen geschehen muß, und zwar durch die Veränderung, die sich in anderen Menschen vollzogen hat, auf die man stößt: Durch diese Veränderung wird dem Christen zur Wahrnehmung und zum Fortschritt der Veränderung seiner selbst verholfen. Das Wunder besteht in dieser Veränderung seiner selbst.

- I V -

Die Treue zu Christus und zur Tradition muß von einem kirchlichen Umfeld unterstützt und gestärkt werden, einem Umfeld, in dem die Notwendigkeit dieser Treue wirklich bewußt ist. Dies genau ist die abschließende Aussage all meiner Beobachtungen. Deshalb möchte ich nochmals wiederholen: Die Treue zu Christus und zur Tradition muß von einem kirchlichen Umfeld unterstützt und gestärkt werden, das sich der Notwendigkeit dieser Treue wirklich bewußt ist. Das kirchliche Umfeld, das für diese Unterstützung und Stärkung notwendig ist, muß sich wirklich bewußt sein, was die Treue zu Christus und

zur Tradition bedeutet, beziehungsweise wie das christliche Gedächtnis und nicht das Gedächtnis seliger Verstorbener wirklich gelebt wird. Deshalb drängte es mich heute, euch als erstes die moralische Gewichtigkeit der Teilnahme an einer kirchlichen Bewegung mitzuteilen, die sich als *Zugehörigkeit* zu einem Umfeld ausdrückt, in dem sich die durch die Taufe geschenkte Gabe des Geistes in beispielhaften und überzeugenden Formen konkretisiert. Diese Gabe des Geistes heißt *Charisma*. Es handelt sich aber nicht um ein wirkliches Charisma, wenn es nicht von der kirchlichen Autorität, das heißt vom Papst, anerkannt ist.

Diese Einladung, die Gabe, die wir empfangen haben, bewußt zu leben, hat als erste Konsequenz, den Hinweisen der Bewegung die ganze Verfügbarkeit des Herzens zu schenken. Denn die mit Einfachheit und Großherzigkeit gelebte Zugehörigkeit zur Bewegung ist eine Quelle des Lichtes und des Trostes für unser ganzes Leben. In der Tat wird durch die Zugehörigkeit zur Bewegung eine andersartige Mentalität eingeleitet, begünstigt und zugesichert und der Einsatz einer andersartigen Moralität gefordert. Insofern die Zugehörigkeit zur Bewegung eine existentiell konkrete Erfahrung ist, eine neue Mentalität in Christus und eine neue Moral zu leben, führt sie in die Neuheit des Glaubens ein; jenes Glaubens, der schwindet - der dazu neigt, im Herzen der Menschen zu schwinden, je mehr der, der diese unmittelbar leitet, Verrat übt: Dies ist die *trahison des clercs*, wie Julien Benda sagte, der Verrat der Intellektuellen - der Intellektuelle ist derjenige, der lehrt, der erzieht, der Arzt der hilft, der einschreitet.

Es gibt keine einfachere, überzeugendere, überwältigendere Art und Weise, mit der der Heilige Geist uns erreichen kann, als durch eine gegenwärtige Wirklichkeit, durch einen gegenwärtigen Lebenszusammenhang. Deshalb wird durch die Zugehörigkeit zur Bewegung eine andere Mentalität eingeleitet, begünstigt und zugesichert, und der Einsatz einer anderen Moralität gefordert.

Dies steht in keiner Weise im Widerspruch zum Gehorsam gegenüber dem Bischof oder dem Pfarrer. Im Gegenteil, es wird zu einem erhellenden Faktor dieses Gehorsams und unterstützt ihn. Der Gehorsam ist im übrigen innerer Bestandteil der Dynamik der Treue zu Christus und zur Tradition, und er erfordert diese Treue. In der Tat ist ein von der Kirche anerkanntes Charisma eine Gabe des Geistes Christi, die einen dazu führt, die Institution in ganzheitlicher Weise zu leben, als Ort also, in dem Christus ein gegenwärtiges Ereignis ist. »Eine authentische Bewegung«, sagte Johannes Paul II. unseren

Priestern, die ihm nach Exerziten einen kurzen Besuch abstatteten, »ist deshalb als belebende Seele innerhalb der Institution da. Sie ist keine alternative Struktur zu dieser. Sie ist hingegen die Quelle einer Gegenwart, die unablässig die existentielle und geschichtliche Authentizität der Institution erneuert.«¹⁸ Man muß nur auf einen Priester schauen, der diese Zugehörigkeit zur Bewegung lebendig und intelligent lebt: Seine Art und Weise, in der Pfarrgemeinde zu leben und sie mit dem Beitrag anderer zu bereichern, läßt diesen Ort einfach und schön werden.

»In der Kirche sind das Institutionelle und das Charismatische (...) gleichermaßen wesentlich, und sie tragen beide - wenn auch auf verschieden Weise - zu ihrem Leben, ihrer Erneuerung, ihrer Heiligung bei.«¹⁹

Wenn das Charisma in Treue gelebt wird, dann führt es zur Treue gegenüber Christus in der Treue gegenüber der Institution. Deshalb sind beide, Charisma und Institution, gleichermaßen wesentlich in der Definition des christlichen Lebens in der Kirche beziehungsweise des kirchlichen Lebens. So ist eine Bewegung beispielhaft, beweiskräftig und überzeugend für die Diözesen und Gemeinden und nützlich für das pastorale Leben.

Um diesen Gedankengang zu vervollständigen, muß auch daran erinnert werden, daß die Form, mit der die Gabe des Geistes gelebt wird, bis in die Verästelung der Persönlichkeit jedes einzelnen vordringen muß. Gerade um dies zu berücksichtigen, ruft der Geist jeden zu dem einen oder anderen Charisma. Alle von der heiligen Kirche anerkannten Charismen sind gleichermaßen wesentliche Teile der christlichen Institution.

Man lebt das Charisma um so wahrhaftiger, je mehr man sein ganzes Leben mit dem Ideal des Charismas vergleicht - wie dies auch von jenen bekräftigt wird, die von der Kirche als ihre Garanten für die Wahrheit der Gabe des Geistes anerkannt werden. Ihnen nachzufolgen ist deshalb ein letzter Gehorsam, der versucht, die Nachahmung Christi und die Treue zu Christus bis in die kleinsten Verästelungen Fleisch werden zu lassen. Der Glaube erweist sich somit als fortwährende Quelle und fortwährendes Ziel der Inkarnation, die die eigentliche Methode des Geheimnisses ist. Und da die Mission als Zeugnis existiert und lebt, wird die Mission nur im gelebten Glauben verwirklicht. Denn nur der gelebte Glaube verändert. Es ist jene Veränderung, der jeder begegnen und, von ihr angestoßen, nachfolgen kann. Damit wird verständlich, wie der Glaube den Menschen auf eine

andere Mentalität und eine andere Moralität hin öffnet, und zwar sowohl in der Welt wie in der Kirche als einer menschlichen Wirklichkeit, die als solche den Einflüssen der Umgebung ausgesetzt ist.

Jedenfalls galt das, was ich euch heute morgen sagen und worauf ich hinweisen wollte, dem Anliegen, daß das, was sich in euch durch den Einfluß der Bewegung in unserem Leben und die von ihr verlangte Konsequenz verändern möge, bewußt und vernünftig beginne, und als erstes die Erkenntnis verändere. Denn alles, was der Mensch macht, hängt von der Art ab, wie er die Dinge versteht. Deshalb handelt es sich um eine Art der Erkenntnis, die die Auffassung, die uns die Welt vermittelt, begrenzen oder eliminieren kann; eben jene Auffassung, nach der Gott mißhandelt und nicht so zur Geltung gebracht wird, wie er zur Geltung kommen will; denn Gott bringt sich in Christus zur Geltung. Wir können das Geheimnis nicht erkennen, wenn Christus es uns nicht mitteilt. Und die Kirche - dies ist ein Vergleich und keine Lästerung - verwirklicht Christus durch die Bewegungen deutlicher, überzeugender und als konkrete Hilfe für die Verwirklichung des Lebens. Der Geist Christi, der die Kirche geschaffen und in die Welt gesandt hat, tröstet, erbaut und bestärkt sie durch die Charismen: Er bezieht bestimmte Personen in das eine oder andere Charisma ein, damit die ganze Kirche bewußt vor den Augen aller von neuem aufblüht und zu neuem Leben erweckt wird.

Samstag, Nachmittag

ZWEITE BETRACHTUNG

Glaube an Gott ist Glaube an Christus

- I -

Luigi Giussani. Was wir heute morgen gesagt haben, will uns verständlich machen, wie uns der Glaube auf eine »andersartige Mentalität« hin öffnet - anders als jene, in die wir jeden Morgen eintauchen, wenn wir aufstehen und aus dem Haus gehen, aber auch wenn wir zu Hause sind: eine andersartige Mentalität (die Mentalität ist nämlich der Gesichtspunkt, von dem der Mensch bei allen seinen Handlungen ausgeht) und daher eine »andersartige Moralität«, weil die Handlung, in der sich der Mensch verwirklicht, mehr oder weniger oder gar nicht in Beziehung zur Gesamtheit der Dinge stehen kann. Und wie die Vernunft das Bewußtsein der Wirklichkeit gemäß der Gesamtheit ihrer Faktoren ist, so ist die Moral - die Moralität - in analoger Weise die Beziehung der einzelnen Handlung zur Gesamtheit der Beziehungen, die das Universum verlangt. Der Glaube öffnet auf eine andersartige Mentalität und Moralität hin, sei es der Welt gegenüber, sei es innerhalb der Kirche selbst, denn auch die Kirche ist als menschliche Wirklichkeit von der weltlichen Wirklichkeit beeinflussbar.

»*Christus ist alles in allen*«, so lautete letztes Jahr die thematische Formel der Betrachtung am Nachmittag. »Christus ist alles in allen« bedeutet, daß das Verhalten Jesu von Nazareth - das Verhalten in Seiner Beziehung zum Vater, zum Geheimnis des Vaters, das von Seiner Kenntnis des Vaters ausging - das Leben von allen prägen muß. »Christus alles in allen«: die Haltung Christi gegenüber Gott muß jeder Mensch nachahmen und sich zu eigen machen. Daher gehen wir nun von dieser drängenden Frage aus (wie wir übrigens auch heute morgen davon ausgegangen sind, daß wir uns gefragt haben, wie »Gott alles in allem« das Leben prägt): »Christus alles in allen«, wie prägt dies das Leben?

Wie Jesus, so müssen auch wir vor dem Vater stehen. Deswegen können wir die Betrachtung des heutigen Nachmittags mit folgender

thematischer Formel bezeichnen: *Glaube an Gott ist Glaube an Christus*. Sehen wir nun, wie die schwerwiegende Bedeutung dieser Behauptung das Leben prägt.

Das übergreifende Thema lautet also: »Christus alles in allen«, damit »Gott alles in allem« sei. Um zu verstehen, was dies für das Leben des Menschen und für die Geschichte der Menschheit bedeutet, muß jeder von uns Christus, Jesus Christus, kennenlernen. Jeder von uns muß versuchen, mit Ihm eins zu werden, Ihn nachzuahmen und Ihm zu folgen. Zuerst prägt diese Nachahmung Christi (Christus muß »alles in allen« sein) das Leben des Menschen in Gestalt einer *neuartigen Mentalität*, dieses neuartigen Bewußtseins, das auf kein staatliches Gesetz und auf keinen gesellschaftlichen Brauch reduziert werden kann. Dieses neue Bewußtsein zeigt sich als Quelle und Wiederhall der bestehenden Beziehung mit der Wirklichkeit - als Quelle und auch als Folge, die immer mehr in der Beziehung mit der Wirklichkeit bis ins Kleinste identifizierbar wird, als Quelle und Ursprung aller Einzelheiten, die die Existenz beinhaltet.

Die Mentalität der Welt beeinflußt mit ihrer ganzen Täuschung den umfassenden Horizont dessen, wozu der Mensch sich im Laufe seines Aufwachsens erzieht. Die neue Mentalität tritt mit Mühe und Kampf an deren Stelle. Die neue Mentalität, das neue Bewußtsein des Christen, des Nachahmers Christi ist angesichts dessen, was die herrschende Mentalität sagt, gänzlich herausgefordert. Letztere übt ihre ganze Täuschung aus, indem sie - und das ist eine wichtige zusammenfassende Beobachtung - beansprucht, man könne von Gott reden und dabei von Christus absehen. Dieses Prinzip der Beziehung zur Wirklichkeit definiert die Gegensätzlichkeit zwischen Christus und der Welt. »Christus ist in die Welt gekommen, um mit ihr in Polemik zu treten«, sagte Msgr. Garofalo. Aber, so würden wir sagen, Er ist nicht in die Welt gekommen, um mit ihr »in Polemik« zu treten: Er ist in die Welt gekommen, ist öffentlich aufgetreten und hat sich mitgeteilt, hat Sein Geheimnis kundgetan und mitgeteilt, um einen Vorschlag zu machen - und dagegen erhebt sich die Welt.

Die vorherrschende Mentalität beansprucht, daß man von Gott reden und dabei von Christus absehen kann. Was uns aber über das Geheimnis vom Geheimnis selbst mitgeteilt worden ist, was uns in der Offenbarung gegeben worden ist, das ist eben der Mensch Jesus Christus, der Mensch Christus. Dies ist die Zusammenfassung und das Zentrum der ganzen Selbstmitteilung, die das Geheimnis gegenüber den Menschen für gut befunden hat. Dafür ist das Wort Fleisch gewor-

den. »Philippus,« sagte Jesus einmal zum Apostel, »wer mich sieht, sieht den Vater.«²⁰ Wir können Gott nur durch Christus kennenlernen.²¹ Jede andere Kenntnis des Geheimnisses ist eine verkürzende Interpretation seitens des Menschen, jede, außer der Kenntnis durch jenen Menschen, Jesus von Nazareth, den Gott in seine Natur aufgenommen hat, um sich so dem Menschen als Geheimnis zu eröffnen, sich ihm mitzuteilen: Mensch und Geheimnis. Dies war Jesus, ist Jesus, wird Jesus sein. »Christus ... gestern, heute und in Ewigkeit.«²²

Der *Glaube* als wirkliche und gelebte Haltung des Menschen gegenüber Gott ist daher nicht von allgemeiner Art: er ist Glaube an Christus, das Zeichen aller Zeichen, an den Menschen, durch den sich das Geheimnis offenbart hat. Denn Jesus war ein Mensch wie alle anderen, er war ein Mensch, ohne daß er irgendwie von der Definition des Menschen ausgenommen werden kann. Jener Mensch sagte aber über sich Dinge, die andere nicht sagten; er sagte die Dinge in einer Art und Weise, die anderen nicht möglich war. Zeichen aller Zeichen. Seine Wirklichkeit - war sie einmal erkannt, war man von ihrem Anspruch einmal getroffen - seine Wirklichkeit wurde als Zeichen einer anderen Wirklichkeit verspürt, betrachtet und behandelt, sie verwies auf etwas anderes. Im Johannesevangelium ist das klar: Jesus faßte seine Anziehungskraft auf andere nicht als seine eigene auf, nicht als letzten Bezug aller anderen auf Sich selbst, sondern als Bezug auf den Vater - als Bezug auf Sich selbst, nur um zum Vater zu führen, im Sinne einer Erkenntnis und eines Gehorsams!

In diesem Sinne übersteigt und klärt der Glaube an Christus den religiösen Sinn der Welt. Der Glaube an Christus übersteigt den religiösen Sinn, weil er zu einem bestimmten Punkt gelangt, an dem der Verstand nicht all das zu verstehen vermag, was Christus sagt; denn Christus offenbart und enthüllt das Neue und Unvorstellbare - Er enthüllt es, nachdem sich die Leute an Ihn gebunden hatten. »Er kam an jenen Ort und tat dort nur wenige Wunder.« Warum? »Weil sie wenig Glauben hatten.«²³ Er fand dort wenig Glauben; so ist es dort, wo keiner zuhört, nutzlos zu sprechen. Der Glaube übersteigt und klärt den religiösen Sinn des Menschen: er enthüllt das Objekt des religiösen Sinnes, zu dem die Vernunft keinen Zugang hatte.

Der Glaube an Christus - dies ist seit dem Auftreten des christlichen Faktums offensichtlich - bedeutet, eine Gegenwart als außergewöhnlich zu erkennen, von ihr ergriffen zu sein und folglich dem zuzustimmen, was diese Gegenwart von sich sagt. Es handelt sich um ein Faktum: um ein Faktum, das das Auftreten des Christlichen in der

Welt ermöglicht hat. Nun, wir erstreben nichts anderes als allein das kennenzulernen und zu leben, was sich ereignet hat - wie es der Einsiedler Laurentius im fernen Frühmittelalter sagte, als er seinen Beweggrund und seine Lebensweise mit folgenden Worten zusammenfaßte: »Also verstand ich, daß ich mein ganzes Leben damit zubringen würde, mir dessen bewußt zu werden, was sich ereignet hat. Und Dein >Wort< erfüllt mich mit Stille.«

Der Glaube besteht darin, eine außergewöhnliche Gegenwart anzuerkennen, von ihr ergriffen zu sein, von ihr ergriffen zu werden - und dies in einer Art und Weise, wie man es nicht mit anderen Gelegenheiten vergleichen kann, die einem schon passiert sind und die daher auch in Zukunft möglich sind. Der Glaube besteht darin, dem zuzustimmen, was diese Gegenwart von sich sagt. Würde man nämlich dem nicht zustimmen, was sie von sich sagt, so ergäbe sich ein Widerspruch zum Urteil der Außergewöhnlichkeit, das man gefällt hatte - und man kommt nicht umhin, dieses Urteil zu fällen. Der Glaube hat daher als Ausgangspunkt die Vernunft. Offensichtlich wird hier die Vernunft nicht als Fähigkeit oder Anspruch verstanden, Gott zu beschreiben, über Gott zu sprechen und sich an die Stelle dessen zu setzen, was wir Offenbarung nennen. Es geht hier vielmehr um die Vernunft, insofern sie bejaht, daß das Geheimnis eine existierende Wirklichkeit ist, ohne die der Mensch keinen vernünftigen Blick auf die Wirklichkeit richten kann. Der Ausgangspunkt des Glaubens ist also die Vernunft als Bewußtsein der Wirklichkeit, also der religiöse Sinn des Menschen.

Der Glaube ist ein Urteil, keine Gefühlswallung, er ist ein Urteil, das eine Wirklichkeit - ein Geheimnis - bejaht, und der Glaube ist auch die eigene Grenze angesichts dieser Wirklichkeit. Er ist Bejahung des Geheimnisses und Bewußtwerdung der Tatsache, daß die Fähigkeit der Vernunft in ihrer Begrenztheit das Geheimnis in keiner Weise identifizieren kann. Er ist Bewußtwerdung der eigenen Grenze angesichts dieses Problems Gottes, des Geheimnisses. Der Glaube ist kein schillerndes Gefühl, das die Existenz Gottes identifiziert, wie es ihm paßt, und das die Religiosität lebt, wie es ihm gerade gefällt.

Daher ist der Glaube dann vernünftig, wenn er an der äußersten Grenze der Dynamik der Vernunft als Frucht der Gnade aufblüht, der der Mensch mit seiner Freiheit antwortet. Und wie vermag es der Mensch, mit seiner Freiheit auf diese in ihrem Ursprung und in ihrem Wesen unverständliche Frucht zu antworten? Mit der eigenen Freiheit antworten heißt für den Menschen, das, was seine Vernunft als außer-

gewöhnlich wahrnimmt, mit Einfachheit anzuerkennen - mit jener sicheren Unmittelbarkeit, wie dies für die unangreifbare und unzerstörbare Evidenz von Faktoren und Augenblicken der Wirklichkeit zutrifft, so wie diese in den Horizont der eigenen Person eintreten. Es handelt sich um ein Phänomen, das Teil der Dynamik des Menschen ist. Beim Bewußtwerden und Erkennen der Wirklichkeit kommt man zu verschiedenen Arten von Ergebnissen, entsprechend den Beziehungen, die man aufbaut. Ich sage, daß das Problem darin besteht, daß die Vernunft mit Einfachheit das anerkennt, was sie als außergewöhnlich wahrnimmt. Es handelt sich um ein Urteil, das der Einfachheit des Herzens entspringt. Man erfährt das Ereignis unmittelbar als außergewöhnlich, weil es außergewöhnlich ist. Um es aber in seiner Andersartigkeit zu erfassen, muß die Vernunft in Einfachheit das unmittelbar annehmen und anerkennen, was sich ereignet oder was sich ereignet hat, und zwar mit jener sicheren Unmittelbarkeit, die man angesichts jeder Evidenz der Wirklichkeit hat. Denn vor allem anderen - vor dem Urteil, das Johannes über diesen Menschen fällt, das Petrus über diesen Menschen fällt, vor ihrem Urteil und ihrer Zustimmung - ist da diese Einfachheit, dieses einfache Herz, diese einfachen Augen, diese Spannung. Da ist diese einfache Sehnsucht, die das, was ihr begegnet ist - den Aspekt der Wirklichkeit nämlich, auf den sie getroffen ist - mit Offenheit aufnimmt und der es möglich ist, dies mit Klarheit aufzunehmen.

Diesbezüglich schreibt Kardinal Ratzinger, der große Verteidiger des Glaubens in diesen üblen Zeiten: »Eine der Funktionen, die dem Glauben zu eigen sind, und zwar nicht die unbedeutendste, besteht darin, der Vernunft als Vernunft eine Möglichkeit zur Gesundung anzubieten, ihr keine Gewalt anzutun, ihr nicht fremd zu bleiben, sondern sie wieder zu sich selbst zurückzuführen. Das historische Werkzeug, das der Glaube darstellt, kann die Vernunft als solche von neuem befreien, so daß diese - vom Glauben auf den richtigen Weg geführt - fähig wird, selbst zu sehen (...). Die Vernunft kann ohne den Glauben nicht gesunden, aber der Glaube wird ohne die Vernunft nicht menschlich (...). Wieso hat der Glaube immer noch Erfolg?« Weil junge Menschen, die glauben, kulturell bewanderte Personen, die glauben, einen unweigerlich dazu bringen, so zu sprechen. Ratzinger fährt fort: »Ich würde sagen, weil er in der Natur des Menschen Entsprechung findet (...). Im Menschen gibt es eine unstillbare Sehnsucht nach dem Unendlichen. Keine der gesuchten Antworten genügt. Nur ein Gott, der endlich geworden ist, um unsere Endlichkeit zu durch-

brechen und sie zur Dimension ihrer Unendlichkeit hinzuführen, ist imstande, den Bedürfnissen unseres Seins entgegenzukommen.«²⁴

In der Moderne bewirkt der Rationalismus - da er die wahre Natur der Vernunft verliert - daß *die Verwechslung von religiösem Sinn und Glauben* zur Gewohnheit wird. Auf diese Weise wird auch die wahre Natur des Glaubens ausgehöhlt. Durch diese Aussage wird das ganze Unwohlsein am besten signalisiert und zusammenfassend dokumentiert, das die moderne Welt hinsichtlich der Beziehung zu Gott und der religiösen Geschichte der Menschheit erlebt. Der Rationalismus der modernen Welt, der sich dem heutigen Menschen in der Gesellschaft von heute als das bevorzugte Kriterium aufdrängt, führt dazu, daß die Verwechslung von religiösem Sinn und Glauben normal wird. Ich sage, daß diese Verwechslung auch die wahre Natur des Glaubens aushöhlt, weil dessen wahre Natur ein Urteil ist, zu dem die Freiheit hinzutritt: die Zuneigung vollendet den Inhalt dieses Urteils. Und all dies erwächst in der Erfahrung.

Die Verwechslung von religiösem Sinn und Glauben bringt alles durcheinander. Der Glaube ist in seiner wahren Natur, wie er sich in der Überlieferung, also im Leben der Kirche findet, zusammengebrochen. Ich meine den Glauben, der darin besteht, daß »Christus alles in allen« anerkannt wird, daß man Christus gerecht wird und ihn nachahmt. Dieser Zusammenbruch des Glaubens hat die *moderne Verwirrung* ausgelöst, die sich in verschiedenen identifizierbaren Aspekten zeigt. In der Folge unserer Betrachtung sollen diese kennzeichnenden Folgen näher beschrieben werden. Sofern diese Folgen die moderne Verwirrung charakterisieren, können sie unsere eigenen Ungenauigkeiten und Schwierigkeiten offenbaren. Die Formeln, die wir benutzen, können auch den Eindruck abstrakter Ereignisse hinterlassen. Die Theorie, auf die sie anspielen, schöpft aber stets aus einem praktischen Verhalten und fördert es: daher ist das, was wir nun sagen werden, nichts Abstraktes.

- I I -

1. Die erste Konsequenz des Rationalismus kann in folgender Formel zusammengefaßt werden: »*Gott ohne Christus*«. Dies ist fast identisch mit dem Ausdruck, den wir zuvor gebraucht haben: es handelt sich um die Leugnung der Tatsache, daß nur durch Christus die Möglichkeit besteht, daß sich uns das Geheimnis, Gott, als das, was er ist, offenbart. »*Gott ohne Christus*«, oder *Fideismus*: das kennzeichnet

alle Standpunkte, die sich unter Auslöschung der Vernünftigkeit des Glaubens anmaßen, Gott als Vergötterung einer Einzelheit definieren zu können. Dabei wird eine solche Einzelheit aufgrund einer bestimmten ethnischen oder kulturellen Tradition wahrgenommen beziehungsweise von dieser geerbt, oder sie wird von der eigenen Phantasie oder dem eigenen Denken festgesetzt. Der Fideismus höhlt das Fundament unseres ganzen religiösen Einsatzes aus, der ganzen religiösen Umkehr unseres Lebens, des ganzen Sinnes für Gott in unserem Leben, unserer ganzen moralischen Anstrengung. Der Fideismus höhlt diesen Zusammenhang mittels formal gesehen rationaler Techniken und Argumentationen aus.

2. Zweiter Aspekt der modernen Mentalität, die der Rationalismus hervorbringt: »*Christus ohne Kirche*«. Zunächst, so haben wir gesagt, »Gott ohne Christus«: der Sinn des Lebens kann nicht von der Erlösung erreicht werden, er ist nicht mit der Gegenwart und dem Einfluß Christi identifizierbar. Der zweite sich unmittelbar daraus ergebende Aspekt ist: »*Christus ohne Kirche*«. Dies nennt sich *Gnosis* oder *Gnostizismus*, egal, unter welchem Aspekt oder in welcher Form dies vorkommt.

Wenn man leugnet, daß Christus Mensch ist, wirklicher geschichtlicher Mensch, dann macht man eine christliche Erfahrung unmöglich, die aus Raum und Zeit besteht. Eine christliche Erfahrung ist eine menschliche Erfahrung, und daher besteht sie wie jede materielle Wirklichkeit aus Raum und Zeit. Fehlt der Aspekt dieser Materialität des Objektes der Erfahrung, die der Mensch von Christus macht, dann fehlt die Möglichkeit, daß Christus heute gegenwärtig ist. Erst dadurch zeigt sich nämlich die Wahrheit dessen auf, was er von sich gesagt hat. Daher verachtet man in einer Umgebung, die rationalistisch beeinflußt ist, die ganze aus Raum und Zeit bestehende Wirklichkeit in ihrer Funktion als Ort, aus dem die Erfahrung des letzten Sinnes des Menschen entspringt. Der letzte Sinn des Menschen tritt dann nicht in die alltägliche Erfahrung ein.

Wie ist es möglich, an Christus ohne diese Konkretheit zu denken? Es ist eine Umformung dessen, was Christus von sich gesagt hat, nämlich dessen, was Christus in den Händen Gottes ist, was er als Offenbarer in den Händen Gottes ist. Der heilige Irenäus betont: »*Caro cardo salutis*« (das Fleisch ist der Angelpunkt des Heils).²⁵ Die Einführung des Heils, der Drehpunkt des Heils, ist im Fleisch. Daher tritt Gott mit Christus in die menschliche Erfahrung ein. *Caro cardo salutis* bedeutet: Sofern der Angelpunkt des Heils im Fleisch liegt und

die Einführung und der Drehpunkt der Erlösung im Fleisch ist (Christus stirbt und ersteht von den Toten), tritt Gott ein. Gott tritt ein, insofern Er Christus ist, insofern Er Natur Christi ist, insofern er sich in seiner eigenen Natur Jesu von Nazareth »bemächtigt« hat. Gott tritt eben mit Christus in die menschliche Erfahrung ein.

Die Beseitigung der Fleischlichkeit, die Teil jeder menschlichen Erfahrung ist, auch der Erfahrung Christi, wirft Christus - und die Kirche - in eine Abstraktion zurück und verkürzt ihn auf eines unter vielen religiösen Modellen. Ratzinger schreibt dazu weiter: »Die Gleichsetzung einer einzelnen historischen Gestalt, des Jesu von Nazareth, mit der >Wirklichkeit< selbst [die >Wirklichkeit< ist das *Sein* und daher ist hier die Gleichsetzung von Jesus von Nazareth mit dem Geheimnis, mit dem Ursprung der Wirklichkeit selbst gemeint], das heißt mit dem lebendigen, Gott wird als Rückfall in den Mythos abgewiesen. Jesus wird ausdrücklich mit den vielen religiösen Genies auf eine Stufe gestellt. Das, was absolut ist, oder Derjenige, der der Absolute ist, kann unmöglich in die Geschichte eintreten, in der es nur Modelle, nur Idealgestalten gibt, die uns auf das vollkommen Andere verweisen, das als solches in der Geschichte nicht greifbar ist.«²⁶ Daher behauptet der Rationalismus dogmatisch, Christus Gott sei als solcher geschichtlich nicht greifbar, also nicht in der Stofflichkeit des Menschen, dessen Leben vom Geheimnis gefügt wird.

Zusammengefaßt besteht die Unmöglichkeit, das Christentum in der Welt von heute anzunehmen, in folgendem: Jesus kann nicht Gott sein, weil man nicht von Gott, der Mensch geworden ist, sprechen kann. Und das ist die Beseitigung des Christentums, das eben nicht gemäß einer Interpretation bestehen kann, die die Natur und die Konsequenzen der enormen Behauptung »Gott ist Mensch geworden« einschränkt. Daher ist »Jesus« der Anruf, den der Mensch aus dem Volk, der einfache Mensch, in seiner Einfachheit am leichtesten anerkennt: er ruft Jesus an. Wenn man sich aber nicht vor Augen hält, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, der geweihte Mensch, der in seiner Natur, in seinem Ursprung dazu bestimmt ist, Teil des Geheimnisses Gottes zu sein, wenn man sich dessen nicht bewußt ist, dann wird der Anruf »Jesus« oder die Zuneigung zu Jesus entleert. Jesus wird als Mensch nicht der Ort einer Anziehungskraft, die in unerwarteter, unfaßbarer Weise auf das Unendliche hin öffnet. Das »Ja« Petri gründet in dieser Anziehungskraft und Zuneigung, die Jesus durch Sein Fleisch und Blut hindurch weckte: Weil er ein Mensch war, angesichts dessen Johannes und Andreas beeindruckt waren.

Der heilige Bernhard sagte: »Was sein Wesen von Ewigkeit her kannte, hat er in der Zeit aus Erfahrung kennengelernt.«²⁷ Dieser Satz beschreibt in klarer Weise zusammenfassend Jesus, »Gott, der Mensch geworden ist«. Christus lernte aus menschlicher Erfahrung, was er in seiner göttlichen Natur von Ewigkeit her wußte. Daher müssen wir von der menschlichen Erfahrung Jesu ausgehen, um dahin zu gelangen, wohin Er uns führen wollte, zu Seinem Gehorsam gegenüber dem Vater und zu Seiner Weise, die Dinge anzuschauen und wertzuschätzen, zu Seiner Weise, die Schönheit und Güte zur Geltung zu bringen - weil Gott, wie Jesus Sirach sagte, »das liebt, was Er geschaffen hat; alles, was Er geschaffen hat, ist gut.«²⁸ Eben wenn man von der menschlichen Erfahrung Jesu ausgeht, kann man zu einer Nachahmung Christi in Form des Gehorsams gegenüber dem Vater, gegenüber dem Geheimnis gelangen.

3. Der dritte Aspekt der Auswirkung, die die rationalistische Welt bis hinein in unser kirchliches Leben, das des Einzelnen und das der Gemeinschaft, getragen hat, ist eine »Kirche ohne Welt«. Daher rühren der *Klerikalismus* und der *Spiritualismus* als zweifache Verkürzung des Wertes der Kirche als Leib Christi.

a) Das religiöse christliche Leben wird durch den Etatismus²⁹ bestimmt, der auf einseitige Weise auch »Klerikalismus« genannt wird. In dieser Auffassung spielt sich die christliche Religiosität im Rahmen von legalistisch aufgefaßten Regeln ab (Pharisäertum). So wird man praktisch zum Mitläufer einer Macht gemacht (sei sie zivil, politisch oder religiös). Zur Zeit Christi waren das die Pharisäer (religiöse Macht) und die Römer (politische Macht); heute wird die *pax romana* anders dekliniert und trägt die Namen anderer Nationen. Aber heute wie damals werden alle Religionen akzeptiert, wenn sie nur die Anbetung des Kaisers einschließen, die Anbetung der jeweils regierenden Macht.

Daher finden wir uns mit der Ironie in Übereinstimmung, mit der Peguy über die Wahrheit, die sein Leben ausmacht und der er sich anzugleichen sucht, zu sprechen vermag: »So pendeln wir beständig zwischen zwei Priestern hin und her, wir fahren zwischen zwei Banden von Priestern hin und her: die weltlichen Priester und die kirchlichen Priester; die antiklerikalen klerikalen Priester und die klerikalen klerikalen Priester. Die weltlichen Priester, die das Ewige des Zeitlichen leugnen, die das Ewige des Zeitlichen aus dem Inneren des Zeitlichen ablösen und abbauen wollen: und die kirchlichen Priester, die das Zeitliche des Ewigen leugnen, die das Zeitliche aus dem Ewigen,

aus dem Inneren des Ewigen ablösen und abbauen wollen. So sind weder die einen noch die anderen wirklich Christen, denn die eigentliche Methode des Christentums, die Methode und der Mechanismus seiner Mystik, der christlichen Mystik besteht in der Verkettung zwischen einem Teil des Mechanismus und einem anderen. Eben diese Kupplung der beiden Teile, diese sonderbare, wechselseitige, einzigartige, gegenseitige Verkettung, die nicht auflösbar ist: unzerlegbar; die Verkettung des einen mit dem anderen, des einen in dem anderen und des anderen in dem einen, des Zeitlichen in dem Ewigen und (vor allem, was am häufigsten geleugnet wird) (was eigentlich das Wunderbarste ist) des Ewigen in dem Zeitlichen.«³⁰

b) »Kirche ohne Welt!«. Dabei ist die Kirche die mit Gott ausgesöhnte Welt, »*Reconciliatus mundus, Ecclesia*«, wie der heilige Augustinus sagt." Damit die Welt erneuert wird, muß das Geheimnis Christi in seiner zeitlichen Gegenwart aktiv in die Welt mit allen ihren Aspekten eintreten, so wie die Auferstehung Christi die Rettung aller Faktoren des Menschlichen beinhaltet. Die Auferstehung Christi ist nur dann das Heil, wenn sie das Heil des Menschen als solchem, des ganzen Menschen ist.

Der Spiritualismus ist der dem Leben aufgesetzte Glaube, der somit nicht erleuchtende Vernunft und im Leben wirkende Kraft ist. Kein Spiritualismus kann umhin, auf sentimentale Weise von der Auferstehung Christi zu sprechen: Verehrung einer Erinnerung, nicht Gedächtnis einer Gegenwart. So ist Christus dann nicht wirklich leiblich auferstanden: die Auferstehung ist nicht Gegenwart, das Heil hat nicht bereits begonnen (in Wirklichkeit ist ja das gegenwärtige Leben die Entwicklung des anfänglichen Samens, des Samens des auferstandenen Christus). Die sentimentale, frömmelnde Art, mit der die Auferstehung Christi behandelt wird, auf die die Auferstehung Christi verkürzt wird, ist das schwerwiegendste und beachtlichste Symptom des Spiritualismus und seiner Auswirkung auf das Volk und die Kirche insgesamt. Wenn die Auferstehung nämlich nicht gegenwärtig ist, dann kann das Heil nicht bereits gegenwärtig sein, und die Auferstehung Christi wäre wie ein Punkt, der die Zukunft betrifft, eine unbekannte Zukunft, die fernste unbekannte Zukunft, aufgehoben für den letzten Moment der Geschichte.

Daher ist es richtig, mit Peguy zu sagen: »Der Materialismus besitzt eine Mystik, aber es ist eine Mystik, die keineswegs gefährlich ist. Diese ist aufgrund ihrer Grobheit unfähig zu beleidigen. Ganz anders ist die entgegengesetzte Mystik, die das Zeitliche des Ewigen

leugnet: sie ist im eigentlicheren Sinne antichristlich. Den Himmel zu leugnen ist gleichsam ungefährlich. Es ist eine Häresie ohne Zukunft. Die Erde zu leugnen ist hingegen verführerisch. Vor allem geht es hier nicht um etwas Geringes, und das ist noch schlimmer. Man gelangt so zu diesen vagen Formen des Spiritualismus, Idealismus, Immaterialismus, >Religiosismus<, Pantheismus, Philosophismus, die so gefährlich sind, weil sie nicht grob sind. Die Zeitlichkeit, die Materie, die Grobheit, die Unreinheit zu leugnen, die Zeitlichkeit zu verleugnen, das ist das Ziel der Ziele: das Reine, die Reinheit, das erhabene Reine.«¹²

Das Heil wird so in »eschatologischer« Weise als allein für den letzten Tag bedeutsam verstanden. Auf diese Weise wird das Heil des Menschen, so wie es vom Glauben definiert wird, vollkommen entleert. Der Glaube verkündet nämlich das Heil einer Gegenwart und versucht, soweit es möglich ist, dieses Heil zu verwirklichen. Der Glaube verkündet das Heil einer Gegenwart. Wenn man das Heil dem letzten Tag vorbehält, dann zerstört man faktisch die Vernünftigkeit, also die Menschlichkeit des Glaubens und die menschliche Konkretheit unserer Beziehung zu Christus. Schließlich zerstört man auch den Grund der Kirche in der Welt selbst, das »wer bin ich« des Christen in der Welt. Auf diese Weise würde die Kirche nicht mehr Protagonist, sondern Höfling der Geschichte der Kultur, Politik und Gesellschaft. Der einzelne Christ würde keine Zugehörigkeit mehr leben, sondern er wäre nur noch Mitglied auf dem Papier, gleichsam ein Ehrenamtlicher. Das wäre die Gleichschaltung, von der wir immer gesprochen haben.

Die Ontologie der christlichen Botschaft wird auf diese Weise von der Ethik zerstört. Diese Ontologie stellt die Tatsache dar, daß das Christentum die Verkündigung einer zutiefst neuen Wirklichkeit ist, die in sich die ganze Natur der menschlichen Wirklichkeit einschließt, jedoch mit einer über sie hinausgehenden Dichte auf einer anderen Ebene, auf einer unvorhergesehenen und unvorhersehbaren Ebene, die vom gewöhnlichen Bewußtsein des Menschen weder entschlüsselbar noch in der Folge unmittelbar herstellbar ist. Hingegen ist in den traditionellen Glauben beispielsweise die Auffassung von der politischen Dimension eingeflossen, die von der christlichen Religiosität losgelöst ist. Die Ontologie der christlichen Botschaft wird von der Ethik zerstört, denn die Ethik als Bewußtsein von der Wirklichkeit und als Umgang mit ihr entwickelt eine eigene Richtlinie aus einer Auffassung vom Menschen, von der Ontologie des Menschen, die nicht von der christlichen Botschaft berührt worden ist. Die Natur des Menschen wird indessen von etwas gerettet, das mehr ist als der Mensch, - worin

der Mensch vollständig ist, worin die Menschlichkeit vollständig gewahrt ist, aber in sich die Kraft eines unvergleichlich größeren Subjektes, eines unendlich größeren Subjektes, trägt. In analoger Weise wird die moralische Auffassung, weil sie als Anwendung einer Ontologie entsteht, durch die christliche Ontologie gerettet, das heißt von der Ontologie, die der christlichen Botschaft zu eigen ist. Denn die christliche Botschaft, die von Christus verkündet ist, ist eine andere Art, sich die Wirklichkeit vorzustellen, sie aufzufassen und zu leben. Wenn es dies nicht gibt, dann wird die Ethik, die sich vom Naturalismus, vom Rationalismus ableitet, zerstörerisch für jene Ethik, die aus der Ontologie der christlichen Botschaft entsteht und entspringt. Die christliche Botschaft ist die Verkündigung eines neuen Seins, eines Seins, das die neue Menschheit ist, sie ist Verkündigung einer neuen Menschlichkeit.

Diese Ethik, die nicht der christlichen Botschaft entspringt, führt zum Etatismus. Schließen wir nun diesen Punkt ab, indem wir nochmals Peguy zitieren. »Diejenigen, die von der Welt Abstand nehmen, die an Höhe gewinnen, indem sie die Welt herabsetzen, erhöhen sich nicht. Denn da sie weder die Kraft noch die Gnade haben, der Natur zuzugehören, glauben sie, der Gnade zuzugehören. Sofern sie nicht den Mut des Zeitlichen haben, glauben sie, schon begonnen zu haben, in das Ewige vorzudringen. Weil sie nicht den Mut haben, in der Welt zu sein, glauben sie, Gott zuzugehören. Da sie nicht den Mut haben, einer der Parteien des Menschen zuzugehören, glauben sie, der Partei Gottes zuzugehören. Weil sie niemanden lieben, glauben sie, Gott zu lieben.«³³

4. »Kirche ohne Welt«, »Welt ohne Ich«: dies ist das vierte »ohne«, in dem wir die Eindrücke und Überlegungen über die Lage der heutigen Welt zusammentragen. Wenn die Kirche ohne Welt zu einem »Klerikalismus« oder zu einem »Spiritualismus« wird, wenn die Kirche ohne Welt ist, dann ist diese Welt tendenziell ohne Ich: das heißt, es handelt sich um eine *Entfremdung*. »Klerikalismus«: das heißt die Aufnötigung starrer, für jede Einzelheit des Lebens sorgfältig festgelegter Gesetze zur Beschreibung der Haltung, die man in jeder einzelnen Lage des Lebens an den Tag zu legen hat, um damit alle Aspekte der menschlichen Erfahrung zu erreichen, so wie dies heute geschieht. »Spiritualismus«: »Kirche ohne Welt« heißt in der Tat »Kirche, Leib Christi«, »Christus«, ohne die Alltäglichkeit, in der sich das menschliche Ich befindet und in der es Gestalt annimmt. So bleibt nur eine abstrakte Kirche oder eine abstrakte Lebensauffassung. Wenn also die

Kirche ohne Welt ist, dann ist diese Welt durch Entfremdung gezeichnet: sei es vorausgesehen oder nicht, gewollt oder nicht. Von der Macht ist diese Entfremdung normalerweise gewollt, nämlich von denjenigen, die gegenwärtig die kulturelle Macht haben.

Kurz, die Welt ist nichts anderes als der Bereich der Existenz, der von der Macht und deren Gesetzen definiert wird. Die Welt ist indes- sen vielmehr der Bereich, in dem Christus innerhalb der Zeit die Erlösung des Menschen und der Geschichte verwirklicht. In der vom Rationalismus verursachten Ablösung beziehungsweise in der rationalistischen Antithese ist die Welt hingegen nichts anderes als der Bereich der Existenz, der von der Macht und ihren Gesetzen definiert wird, die zu Instrumenten der Gewalt werden. Zu Weihnachten ist ein Artikel eines Staatsanwaltes erschienen, in dem dieser das Legalitätsprinzip als »absolut« gepriesen hat. Er hat behauptet, Gegenstand des Weihnachtsfestes dürfe eigentlich nicht Christus sein, sondern die Legalität, die Ordnung, die Ordnung des Staates. Das erinnert mich an eine Stelle von Milosz, über die wir schon so oft nachgedacht haben: »Man hat es vermocht, dem Menschen einzuflößen, daß er sein Leben allein der Gnade der Mächtigen verdankt. Daher soll er daran denken, Kaffee zu trinken und Schmetterlinge zu fangen: wer die *res publica* liebt, dem wird die Hand abgehackt.«³⁴

Die offensichtliche und letzte Folge hiervon ist der Verlust der Freiheit. Letzte Konsequenz einer Existenz, die von der Macht und ihren Gesetzen definiert wird, ist der Verlust der Freiheit, das heißt die Freiheit wird entweder nicht in Betracht gezogen oder abgeschafft - abgeschafft nicht im Sinne einer theoretischen Verlautbarung, sondern im Sinne einer tatsächlichen Umsetzung in die Tat. Da nun aber die Freiheit, wie auch immer man sie definieren mag, das Angesicht des menschlichen Ichs darstellt, handelt es sich hier um den Verlust der menschlichen Person. Das eben ist die Entfremdung.

Die »Welt«, für die Christus, wie er sagte, nicht betete, weil sie »in der Lüge« ist, ist die negative und entfremdete Welt, in der das Ich verneint und entfremdet wird. Denn Er konnte nicht umhin, für die Welt als Geschöpf, das das Heil erwartete, zu bitten; »nicht für die Welt bitte ich«,³⁵ sagte er, nicht für die Welt, insofern sie von einer anderen Auffassung beherrscht wird und sich von ihr beherrschen läßt, insofern sie von der Lüge in Besitz genommen ist. Erinnern wir uns an jenen anderen Satz Christi: »Glaubt ihr, wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?«³⁶ Eben dies ist die Welt, in der die Bedeutung des Lebens, der Zeit, des Raumes,

der Arbeit, der Zuneigung und der Gesellschaft nicht aus der Zugehörigkeit der eigenen Person zu Christus und daher aus der Zugehörigkeit zur Kirche entspringen, sondern aus einer anderen Kultur. Diese andere Kultur schöpft ihre Anfänge aus den Quellen einer »Natürlichkeit«, die das Geheimnis des menschengewordenen Gottes, Sein gegenwärtiges Ereignis entweder ausschließt (weil es »zu schwierig« ist) oder es zur Diskussion stellt (weil es »nicht klar ist« oder weil diese Kultur im affektiven Sinn »frei sein will«). Dabei versucht sie, diese Natürlichkeit so weit fortzuentwickeln, bis sie das Antlitz des letztgültigen Zieles bestimmt. Eine derartige Natürlichkeit ist in der kulturellen Welt von heute geltend und vorherrschend.

Nicht die Zugehörigkeit zur Gesellschaft, nicht die Zugehörigkeit zum Staat, sondern die Zugehörigkeit zu Christus in seiner Kirche und durch seine Kirche ist der Ursprung auch der Auffassung darüber, wie eine Politik dann aussehen könnte, wenn sie sich als christlich bezeichnet oder wenn man sie so bezeichnen kann.

5. Dieses Ich, das entfremdete Ich, ist ein »*Ich ohne Gott*«: *Nihilismus*. Für ein Ich ohne Gott ist ein gewisser Überdruß unvermeidbar. Man lebt so dahin: man kann sich als Teilchen des Ganzen fühlen (Pantheismus); oder man ist der Verzweiflung ausgeliefert (das Vorherrschen des Bösen).

»Nichts ist mir ferner,« so sagt Claudel, »als die pantheistische Auffassung, die Idee, in einer Welt zu ertrinken, in der man sich mit Wollust auflöst [dies scheint die Definition des New Age zu sein]. Diese Auffassung war mir immer schon fremd; ich besitze einen sehr starken Sinn für meine Persönlichkeit, für die Tatsache, daß ich nicht dafür gemacht bin, in eine Gesamtheit hineingezogen zu werden. Ich bin vielmehr dazu geschaffen, sie zu beherrschen und ihr die Bedeutung abzugewinnen, die sie haben kann.«"

- I I I -

Die fünf Aspekte der modernen Verwirrung, die wir dargestellt haben und die ihren Ursprung im Zusammenbruch des Glaubens in dessen wahrer Natur findet, erklären auch unser Verhalten im Leben, besser gesagt: sie müssen es klären. Sie können Themen einer Gewissenserforschung sein, sie müssen es tatsächlich sein, weil eine Gewissenserforschung dann, wenn sie nicht gut begründet ist, nicht bestehen kann (»Seid stets bereit, jedem die Gründe der Hoffnung zu nennen, die euch erfüllt«).³⁸

Wir haben gesehen, was uns der Glaube an Christus aufzeigt, und zwar hinsichtlich der Beobachtung der Welt, in der wir leben, und in bezug auf die Möglichkeit, in ihr zur Freiheit zurückgeführt zu werden. So werden wir erneut zu Klarheit und Übereinstimmung mit uns selbst fähig. In der Tat sind die Folgen der Lage, in der wir uns befinden, bitter. Daher habe ich beispielhaft die fünf Aspekte zusammengefaßt: »Gott ohne Christus«; »Christus ohne Kirche«; »Kirche ohne Welt«; »Welt ohne Ich«; »Ich ohne Gott«. Nun wollen wir kurz darauf eingehen, wie der Glaube an Christus nicht nur eine neue Mentalität hervorbringt, sondern auch eine *neue Moralität*.

»*Mein Gerechter aber wird durch den Glauben leben*«⁹ sagt die Schrift. Wie schafft der Glaube, insofern er Quelle moralischer Gesetze ist, eine neue Moralität? Wie erwächst aus der Zugehörigkeit zu Christus, die in der Kirche gelebt wird, eine neue Moral? Die Welt benutzt gerne den Begriff der »Gerechtigkeit«, um die Moralität zu bezeichnen. Genau in diesem Sinne entsteht in jedem von uns leicht diese Versuchung, wobei dann unter Gerechtigkeit Werte verstanden werden, die so ausgelegt werden, wie es uns nützlich erscheint. Die neue Moralität, die dem christlichen Ereignis entspringt, ist die liebende Anerkennung einer *Gegenwart*, die mit der Bestimmung verbunden ist. Dann versteht man, wenn man reifer wird und wenn man in dieser Gegenwart verbleibt, daß diese Gegenwart fort dauert. Die neue Moralität ist die liebende Anerkennung einer Gegenwart, die mit der Bestimmung verbunden ist und die in der Geschichte fort dauert. Die ganze zurückliegende Geschichte stärkt diese Evidenz, denn es ist tatsächlich eine Evidenz: das »Ja« des Petrus entspringt aus einer Evidenz und nimmt durch sie Gestalt an.

In diesem Sinn definiert eben das Wort »Liebe« (*Caritas*) die Auffassung christlicher Gerechtigkeit. In der Liebe wird letztlich der wahre Wert der Person bestimmt, ihre Entsprechung zum Sein schlechthin: Wenn eine Frau diese Perspektive im Umgang mit ihrem Mann nicht zumindest implizit vor Augen hat, kann sie ihn nicht gut behandeln. Wenn ein Kind die Eltern betrachtet, ohne dies einzuschließen, dann kann die Beziehung nicht gut gehen. Es geht um die Liebe als Entsprechung mit dem Sein: den anderen als Teil einer Beziehung anzusehen, die als Entsprechung mit dem Sein verstanden wird, und die Person des anderen als Entsprechung mit dem Sein anzusehen. So wie Jesus zu Judas sagte: »Freund, mit einem Kuß verrätst du mich?«⁴⁰ Das ist die Gerechtigkeit Gottes. Sie ist Teil des Geheimnisses. Liebe und Gerechtigkeit fallen zusammen,

im Geheimnis sind sie eins, auch wenn die beiden Worte jedes für sich genommen wahr sind.

Aber die Gerechtigkeit Gottes ist nicht die Gerechtigkeit der Menschen (so wie die Liebe Jesu von der der Menschen verschieden ist): Gottes Gerechtigkeit bewirkt eine Veränderung. Diese Gerechtigkeit bringt in dem Wort Liebe (*Caritas*) die Haltung Gottes in der Beziehung zum Menschen und die Haltung des Menschen in der Beziehung zu Gott am besten zum Ausdruck. Sie wirkt eine Veränderung, macht sie radikal, das heißt sie reicht bis hin zur Wurzel des Herzens. »Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.«⁴¹ Die wahre Gerechtigkeit entspringt dem Herzen, wie Gott es anschaut, sie entspringt einem so angeschauten Herzen und läßt sich nicht auf den Anschein begrenzen. Daher ist die Gerechtigkeit Gottes immer eine Veränderung der konstitutiven ursprünglichen Bedürfnisse des Herzens in ihrer Gesamtheit, also bis hin zum Glück und zur Vollendung.

Das »Ja« des Petrus wurde hervorgerufen von der Liebe Christi, welche die Gewissensbisse über den von Petrus begangenen Verrat in einen positiven Schmerz gewandelt hat. Die Gewissensbisse wegen des Verrats wurden von der Liebe Christi durchtränkt, und die Wandlung in einen positiven Schmerz ist diese Liebe, so wie sie sich in Petrus widerspiegelt. Sie spiegelt sich in dem Sinne wider, daß sie von Petrus angenommen und von ihm selbst - möglicherweise unbewußt - in die Tat umgesetzt wird. Das »Ja« Petri ist der größte Ausdruck des Erlösungswerkes Christi am Menschen, es ist die Sprengung der Positivität des Seins schlechthin, die das Negative der Lüge des menschlichen Handelns hinwegfegt.

Daher heißt die Veränderung, die die Gegenwart Christi aufzeigt, »Zeugnis«: das Zeugnis ist das Werk des Ichs als Werk Gottes, als opus dei, gemäß der Freiheit, die Gott fordert. Es betrifft Leben, Zeit und Raum. Liebe, Arbeit und Gesellschaft. Das Zeugnis ist also nicht die Unterdrückung dieser Dinge, die Unterdrückung eines Aspektes des Ichs in seinem Sein, sondern die letztgültige Positivität des ganzen Ichs in seinem Sein.

Die Veränderung ist Werk des Geheimnisses in der Zeit - des Planes Gottes, wie man sagt. Die Rolle, die der Freiheit des Menschen zukommt, ist eben das Betteln. Dies sind die Faktoren des Planes Gottes. Der Freiheit des Menschen kommt es zu, zu betteln, denn die ganze Macht kommt von Gott. »Gott ist alles in allem«: Er hat die Natur geschaffen; Er hat geschaffen, das heißt. Er hat einem Geschöpf Anteil an Seinem Sein geschenkt, einem Geschöpf, das wie Christus

Widerschein, Glanz, Bewußtsein dessen ist, was der Vater ist, vollkommene Anerkennung des Vaters: so ist das Betteln der Ausdruck der vollkommenen Anerkennung der Abhängigkeit des Menschen von Gott, seiner Anerkennung dessen, was Gott ist.

Der große Einwand besteht darin, daß das Christentum sein Versprechen nicht hält. Im Angelus-Gebet antworten wir auf die Einladung dessen, der das Gebet leitet, indem wir sagen: »Damit wir würdig werden der Verheißungen Christi«. Dies ist das Versprechen Christi: »*Mecum eris in paradiso*« (»Du wirst mit mir im Paradies sein«),⁴² so sagt Er dem neben Ihm gekreuzigten Mörder - und zuvor hatte er »das Hundertfache auf Erden« prophezeit. Der Einwand entspringt einem anderen Aspekt unseres Bewußtseins, nämlich der Angst vor dem Opfer. Eliot schreibt: »Ich glaube, daß die Zeit der Geburt die Zeit des Opfers ist.«⁴³ Die Zeit der Geburt ist für die Mutter und für das, was sie hervorbringt, ein Opfer. Es ist ein Opfer, die Zuneigung zu einer Person auf die Wahrheit hin fortzuentwickeln. Es ist ein Opfer, Geld nicht durch Betrug oder List zu bekommen. Und ein Richter bringt ein Opfer, wenn er bei seiner Suche nach Indizien und vor allem bei dem Vorschlag, den er der Autorität der Gesellschaft dazu unterbreitet, was man mit jemandem zu tun habe, die Person berücksichtigt. Ein Richter kann nämlich nicht eine wirkende Tendenz begünstigen, die die Hoffnung eines ganzen Volkes ans Messer liefert. Mauriac merkt an: »Das Kreuz [das Opfer] stellt sich dem Leben (...) so, wie wir es uns erträumen, (...) entgegen. Es stellt sich nicht dem Leben so, wie es ist, entgegen«;⁴⁴ es stellt sich dem Traum entgegen, den wir träumen, es stellt sich nicht dem Leben so, wie es ist, entgegen.

Das Opfer ist Bedingung für den wahren Besitzes. Die Zeit, die vergeht, macht die Wahrheit des Besitzes aller Dinge nicht zunichte, sondern sie vertieft sie in jedweder Beziehung: nichts ist mehr Einwand. Denn wenn Gott Mensch geworden und am Kreuz für mich gestorben ist, wo könnte ich dann einen Einwand finden?

Die Überblendung des Opfers öffnet auf ein schöneres Bild hin. Wie in einem Film, in dem wir ein Bild sehen, das an einem bestimmten Punkt der Geschichte die augenblickliche Szene wandelt: das Bild verändert die Szene innerhalb derselben durch eine Überblendung; aber dabei wird die Szene klarer. Während der Überblendung hält man den Atem an (»wenn es noch länger dauern würde ...«), aber dann ist da ein anderes Bild, in dem das Bild von vorher schöner geworden ist. Das ist der Sinn des Gedichtes *Mia giovinezza* (Meine Jugend)⁴⁵ so,

wie wir oft darüber nachgedacht haben; es ist ein Gedicht der italienischen Dichterin Ada Negri, die uns als Frau von siebzig Jahren im Heranreifen ihrer Glaubenserfahrung gelehrt und gezeigt hat, auf welche Weise das Geheimnis des Seins diese Bekehrung unserer Auffassung vom Opfer und unserer Einstellung ihm gegenüber einschließt. Das Geheimnis des Seins, das sich in dieser Wertschätzung des Opfers mehr verwirklicht als in irgendeiner anderen Situation oder Lage, ist die Bestätigung der Positivität von allem, was der Mensch vor sich hat. Am besten wird dies alles in Psalm 8 ausgedrückt, und wir spüren, daß es auch in uns hervorbricht, wenn wir diesen Psalm lesen:

»Herr, unser Herrscher,
wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde;
über den Himmel breitest du deine Hoheit aus.
Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge schaffst du dir Lob,
deinen Gegnern zum Trotz;
deine Feinde und Widersacher müssen verstummen
[die Vernünftigkeit ...].
Seh' ich den Himmel, das Werk deiner Finger,
Mond und Sterne, die du befestigt:
Was ist der Mensch, daß du an ihn denkst,
des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?
Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als dich,
hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.
Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände,
hast ihm alles zu Füßen gelegt:
All die Schafe, Ziegen und Rinder
und auch die wilden Tiere,
die Vögel des Himmels und die Fische im Meer,
alles, was auf den Pfaden der Meere dahinzieht.«⁴⁶

Der Mensch ist nichts, wenn er sich seiner Beziehung mit dem Sein bewußt wird. Er ist nichts, und doch hat ihn Gott geschaffen, er fühlt sich als geschaffen, er nimmt sich als geschaffen wahr, nämlich für etwas Großes (»Mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt: du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände«). Der Beweis und das Zeichen dafür, daß der Mensch mit Herrlichkeit und Ehre ausgezeichnet worden ist, obwohl er es vom ontologischen Gesichtspunkt nicht verdient hat, dieser Beweis ist, daß Du, Herr, »ihn als Herrscher eingesetzt hast über das Werk deiner Hände«, über die

ganze Schöpfung. Die Wissenschaft, jede einzelne, jede Ebene der Wissenschaft und der Macht hängen hiervon ab. »Herr, unser Herrscher, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde.«

Die unerschöpfliche Barmherzigkeit, die Christus ist, ist Hoffnung für den Weg des Menschen (wie ist es möglich ohne die Positivität, ohne die unbezähmbare, rastlose, unbeugsame Kreativität zu leben, die in jedem Augenblick und angesichts jedweder Schwierigkeit eben in der Wirklichkeit des in seiner Kirche gegenwärtigen Christus Ursprung und Quelle findet?). Von dieser unermüdlichen Barmherzigkeit bitten wir gemeinsam Gott, daß wir uns immer wieder der Dankbarkeit bewußt werden, die wir Christus und der Kirche, unserer Mutter, schulden, jedesmal wenn wir den Inhalt dieser Aufzeichnungen bedenken. Bitten wir vor allem darum, daß wir uns der vollkommenen Hingabe an Gott wieder bewußt werden, die uns ermöglicht, »in pace in idipsum obdormiam et requiescam«⁴⁷ (»uns in Frieden niederzulegen und einzuschlafen«). Diesen Frieden schöpfen wir in Ihm, der Geheimnis ist, der Gott ist, in Christus, der Gott ist. Darin ist es dem Menschen immer möglich, Atem zu schöpfen. »In pace in idipsum obdormiam et requiescam« beten wir in der Komplet: in Ihm beruhige ich mich in Frieden, bis ich mich dem Schlaf überlasse. Im Schlaf findet der Mensch paradoxerweise das Bild seines eigenen Daseins, des Bewußtseins seines Daseins für die menschliche Ehre Christi in der Geschichte. Die erstaunlichste Neuheit, die der Christ, wohin auch immer er gehen mag, um der menschlichen Ehre Christi in der Geschichte willen bezeugen muß, liegt in zwei Dingen. Einerseits, daß wir als Subjekt in unseren Handlungen die Hingabe an das Geheimnis leben, an Christus (an das Geheimnis, das sich in jenem Menschen offenbart hat), und sodann, daß wir infolgedessen voller Staunen spüren, wie das »Ja« des heiligen Petrus (»Ja, ich liebe dich«)⁴⁸ aus der Tiefe des Herzens emporsteigt. Je mehr man diese Veränderung sieht, umso größer wird die Ehre Christi sein; man wird die Ehre Christi in der Geschichte entdecken, nach ihr verlangen, sie bewußt und über alles lieben. Wie mir einer von euch heute morgen sagte, kann die Ehre Christi wirklich zur Leidenschaft eines Jugendlichen oder eines Erwachsenen werden.

Sonntag, Vormittag

m VERSAMMLUNG UND ZUSAMMENFASSUNG

Don Püto: Die Arbeit der Gruppen in den Hotels hat eine bedeutende Tatsache zum Vorschein gebracht: Der Inhalt der beiden Vorträge hat das Leben eines jeden von uns unmittelbar und tiefgreifend berührt. Zeichen dafür waren nicht nur die zahlreichen eingereichten Fragen, sondern auch ihr qualitativer Gehalt. Sie beziehen sich genau auf die Kernpunkte der Vorträge. Wir haben vier Fragen ausgewählt, die wir dir stellen wollen.

Luigi Giussani: Sehr gut.

Giancarlo Cesana: Ich beginne. Durch die Dinge, die du uns gesagt hast, läßt sich offenbar verstehen, daß es nicht mehr einfach um ein »Machen« oder um eine formale Zugehörigkeit geht. Was bedeutet es, daß du so sehr die Veränderung als Veränderung der Erkenntnis betonst?

Giussani: Das wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Veränderung das Ich, meine oder deine Person betrifft; »Person«, wie sie als Gesamtheit ihrer Beziehungen, ihrer Fähigkeiten zur Beziehung mit allem verstanden wird, mit dem Himmel und der Erde, mit der schönen und der häßlichen Jahreszeit, mit den Freunden und Feinden, wenn man gerade mit seiner Frau gut auskommt und wenn man sich über sie ärgert. Die Veränderung betrifft ein verantwortungsvolles Ich; wenn auch nicht immer in gleicher Weise, so ist es doch immer verantwortungsvoll. Weil die Veränderung nun gerade das Ich betrifft, beginnt sie bei der Erkenntnis. Um zu handeln und andere zum Handeln zu bewegen, geht das Ich nämlich von vernünftigen Beweggründen aus, auch wenn diese Beweggründe und Prinzipien in den meisten Fällen eher implizit und nicht in kritischer Weise explizit und bewußt sind. Deswegen sagte Jesus in bezug auf diejenigen, die ihn umbrachten, die ihn kreuzigten: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.«⁴⁹

Die Veränderung kann auch als Lebensumstand aufgefaßt werden; besser gesagt, wir neigen dazu, die Veränderung unseres Ichs und unseres Lebens als Veränderung der Umstände aufzufassen, in denen wir leben. Es stimmt, daß die Veränderung immer auch die Umstände betrifft, aber die wahre Veränderung liegt in unserem Einsatz, in der Art unserer Einstellung ihnen gegenüber. Deswegen kann die Veränderung

nicht umhin, in Abhängigkeit von einer Erkenntnis anzusetzen, und zwar gerade, sofern sie das Ich betrifft. Die Veränderung des Ichs hängt von einer andersartigen Erkenntnis ab, in welche das Ich eintaucht beziehungsweise in die es eingeführt wird. So haben wir zum Beispiel gestern vormittag von dem Anschein gesprochen. Veränderung bedeutet oder kann bedeuten, daß man auf eine andere Art und Weise von dem Anschein der Dinge beeindruckt wird. Gegenüber dem Anschein kann der Mensch verschiedene Verhaltensweisen einnehmen. Er kann denken: »Diese Sache besteht aus dem, wie sie erscheint« - das ist der grundlegende Fehler, den die Menschen begehen oder er kann sagen: »Diese Sache besteht nicht einfach aus dem, wie sie erscheint.« Hier ist die Veränderung der Auffassung der Sache im Spiel, eben gerade in bezug auf die Weise, wie man sie auffaßt.

So hat Jesus (wie ein Mailänder Probst vor vierzig Jahren im Priesterseminar gesagt hat) bei seiner Anrufung des Vaters - »Vater, ver gib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun« - die Verteidigung jener Menschen auf dem schmalen Grat ihrer Unwissenheit aufgebaut: die Verteidigung der Schwäche, der Begrenztheit der Menschen, die ihn umbrachten. Dies war der Anlaß, daß der Herr, der Vater, diese Tat von ihnen zum Beginn des Mysteriums der Kirche hat werden lassen.

Ohne Erkenntnis gibt es keine Erfahrung. Ohne sie fehlt die menschliche Ebene des Lebens, denn die Erfahrung ist auf eigentliche und wesentliche Weise die menschliche Ebene des Lebens. Deshalb gibt es ohne sie keine Veränderung des Menschen. Die Umstände könnten für alle verändert werden, Gott könnte sich aller bedienen. Aber beim verantwortungsvollen Ich kann Gott nicht umhin, eine in irgendeiner Weise neue Erfahrung als sein Werkzeug für die Veränderung zu benutzen: eben eine Erfahrung. Deswegen besteht die gesamte pädagogische Methode unserer Bewegung darin, die Person in eine neue Erfahrung einzuführen. Unsere Pädagogik bemüht sich, so weit wie möglich diejenige Methode nachzuahmen, welche Jesus für den Aufbau der Kirche benutzt hat. Wenn wir uns nicht auf eine Erfahrung einlassen, ist eine wahre Veränderung unmöglich.

Don Pino: Es ist interessant und es scheint mir wichtig, diesen Aspekt des Beginns der Veränderung in der Erkenntnis zu betonen. Eine Frage ist diesbezüglich besonders häufig aufgetaucht. In einem Abschnitt des gestrigen Vortrages hast du gesagt, daß einer der beeindruckendsten Auswirkungen der modernen Mentalität, des modernen Rationalismus, in der Verwechslung von religiösem Sinn und Glauben besteht. Könntest du uns helfen, diesen Aspekt zu vertiefen?

Giussani: Wenn ein Mensch nicht zu einem Bewußtsein seiner selbst ermuntert wird, wenn er dazu nicht herausgefordert und erzogen wird und er folglich nicht er selbst ist, dann ist er den instinktiven *Inputs*, den Reaktionen ausgeliefert. Er ist einer Reaktivität ausgeliefert, in der der tierhafte Aspekt vorherrscht. Der Rationalismus neigt zu einer Auffassung der Vernunft als dem Ort der Wahrheit: Die Wahrheit ist das, was die Vernunft zugibt (wo das Zugeben eher das ist, was wir zuvor gesagt haben, und nicht unbedingt eine Beurteilung). Auf diese Weise idealisiert die Vernunft schließlich das, was sie fühlt. Wir neigen letztendlich stets dazu, unsere Gefühle zu idealisieren, oder mehr noch, das Wahre mit unserem Gefühl gleichzusetzen. Der religiöse Sinn wird so mit einem Gefühl gleichgesetzt: Es handelt sich dann um ein Gefühl, das vage oder bestimmt ist, aber es ist eben ein Gefühl, kein vernünftiger Grund. Das Gefühl beinhaltet also keine besonderen vernünftigen Gründe, das heißt es handelt sich nicht um etwas, zu dem man auf dem Weg der Erkenntnis gelangt, bei der man die ersten instinktiven und mechanischen Schritte überwinden würde.

Der religiöse Sinn ist aber kein Gefühl, kein Bündel von Gefühlen. Also hat er mit der Vernunft zu tun. Der religiöse Sinn liegt ursprünglich am Beginn des Lebens der Vernunft, das heißt des bewußten Lebens des Menschen. Er steht am Beginn: er kommt der Natur des Menschen gleich und ist deswegen in ihr enthalten. Der religiöse Sinn ist kein Gefühl, und die Vernunft ist keine Tätigkeit, die dem religiösen Sinn fremd wäre.

Nun ist der Glaube die Anerkennung einer Gegenwart. Wir sagen ja inzwischen gemeinhin: Der Glaube ist die Anerkennung einer Gegenwart, einer außergewöhnlichen Gegenwart. Er ist die Anerkennung der Gegenwart. Dies ist kein Gefühl, auch wenn es viel Gefühl mit sich bringt. Der Glaube läßt sich aber nicht als Gefühl definieren. Die Gegenwart betrifft die Augen und die Emotion, die sie hervorruft. In dem, was wir erfahren, sind die Augen und das Herz im Spiel. Aber die Auswertung davon, die wichtigste Bewertung, die für den Rest des Lebens und für alle Ausdrucksformen des Lebens entscheidend ist, nämlich die Charakterisierung der Anerkennung einer Gegenwart, gehört dem ursprünglichen Stadium des menschlichen Bewußtseins an, aufgrund dessen angesichts eines Schauspiels der Natur auch das Kind sagt: »Ist das schön!«. Indem es sagt »wie schön!«, drückt es nicht seine Weise zu fühlen, sondern zu sehen aus, und diese Weise ist vernünftig. Sie ist der Anfang eines Lebens, eines vernunftgemäßen Weges.

Cesana: Viele der Fragen haben, wie Don Pino anfangs zu Recht sagte, ziemlich alle Punkte berührt. Wohl die meisten bezogen sich aber auf das Problem des Opfers. Dadurch wird deutlich, daß wir trotz all dem, was wir sagen, durchaus das Problem der Ethik haben. Wir haben eine Frage ausgewählt, die Don Pino jetzt vorlesen wird. Sie scheint uns das Problem am besten zum Ausdruck zu bringen.

Don Pino: Der letzte Abschnitt des Vortrags von Samstag vormittag erinnerte an die Zugehörigkeit zur Bewegung. Was bedeutet diese Zugehörigkeit im Alltag? Es stellt sich gleichsam die Angst davor ein, daß sich die Versprechen nicht erfüllen. Wie können wir uns helfen, diese Angst zu überwinden? Was bedeutet in diesem Sinne, daß das Opfer eine Bedingung für diese Überwindung ist?

Giussani: Dieses Wort ist am interessantesten und bestimmt am meisten unsere Gemütslagen oder unsere Eindrücke beziehungsweise die Definitionen bestimmter Begriffe in unserer Bewegung: Es ist ein Opfer, das geleistet wird, wenn man das eigene Leben in die Wirklichkeit einer Gemeinschaft hineinstellt - in die Gemeinschaft der Familie, was von Natur aus geschieht, oder in diejenige von Menschen. Denn die Familie und die Gemeinschaft der Menschen weisen als Bedingung für das Leben auf etwas Anderes hin. Deswegen haben wir gesagt: »Es gibt kein größeres Opfer, als sein eigenes Leben für das Werk eines Anderen hinzugeben.«

»Sein eigenes Leben für das Werk eines Anderen hingeben« ist ein großes Opfer, es ist das größte Opfer. Aber man muß angesichts dieses Satzes noch etwas hinzufügen: Wenn das Opfer wesentlich darin besteht, das eigene Leben für das Werk eines Anderen hinzugeben, so ist es ein Akt der Liebe. Das Leben für das Werk eines Anderen hinzugeben ist Liebe. Das Opfer ist ein Akt der Liebe, sofern es die Bejahung der Positivität des Lebens in seiner Gesamtheit ist, sei es als Anerkennung des höchsten Wesens, sei es in der Verwirklichung der Anerkennung des eigenen Lebens als Widerschein auf das ganze Universum. Das eigene Leben als Widerschein auf das ganze Universum zu leben erfordert einen Akt der Liebe. Das ganze Leben, das eigene Leben als einen Widerschein auf das ganze Universum zu verstehen, als Bezugspunkt für alle *Inputs*, die das Universum dem Bewußtsein des Menschen darbietet, ist ein Akt der Liebe. Es bedeutet, einen Anderen zu bejahen.

Raum und Zeit legen die Analogie dieser Eigenschaft der Existenz fest: Raum und Zeit legen alle Schwierigkeiten als Bejahung des Seins fest. Das Opfer ist nicht die Schwierigkeit, sondern der Ausgangs-

punkt, um all unser Wirken in den Beziehungen mit den Dingen und Menschen anzugehen. Ich betone: Das Opfer ist nicht die Schwierigkeit, sondern der Ausgangspunkt, um alle Schwierigkeiten anzugehen. Es ist also eine Bejahung des Seins. Um ein Opfer zu bringen, muß man eine Positivität sehen oder erahnen. Das Opfer um des Opfers willen, als Verneinung, als Verstümmelung, ist undenkbar. Wenn uns allen meistens dies als dominant erscheint, so liegt es daran, daß wir uns dessen nicht bewußt sind ...

Cesana: ... und deshalb bringen wir keine Opfer!

Giussani: Wer aber in einer Beziehung kein Opfer bringt, der hat die Beziehung nicht in der Hand, der hat sie noch nicht verwirklicht!

Warum erleichtert die Zugehörigkeit zu einer Bewegung die Entwicklung unseres Bewußtseins, das Erwachen unseres Bewußtseins, so daß es das Opfer nicht als ein negatives Phänomen des Lebens betrachtet? In dem Maße, wie die Zugehörigkeit zu einer Bewegung oder zu einer sozialen Wirklichkeit für das Leben von Interesse ist und den »Anspruch« erhebt, für das Leben entscheidend zu sein, ermöglicht sie eine Erziehung (eine Entwicklung des Bewußtseins des Menschen) zum Verständnis der Tatsache, daß die Wirklichkeit durch ihre Anregung und Herausforderung auf eine Positivität hinzielt: auf die Positivität des Seins. In der Nachfolge des Charismas wird die Anerkennung dieser Positivität besser möglich. Ein Charisma, das als Ursprung und Ausgangspunkt einen verwirklichten religiösen Sinn hat, der in der Begegnung mit Christus seine Verwirklichung und Erfüllung erlangt hat, ermöglicht selbstverständlich die Anerkennung dieser Positivität von allem, wirklich allem - bis hin zum Tod. Bis hin zum Tod: Die einzige Möglichkeit, daß der Tod die äußerste Positivität der Dinge ist, wird vom Sein als Geheimnis gegeben. Der heilige Paulus sagt dies auf vielen Seiten; er sagt dies ungezwungen, wie wenn man eine Reihe von Vorkommnissen, von Einzelfällen, von Schwierigkeiten oder erlittenen Ungerechtigkeiten aufzählt, zu denen auch der Tod gehört: »Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn.«⁵⁰

In jedem Fall ist der objektive Faktor, den das Geheimnis in die Dynamik der Dinge hineinlegt, die Art und Weise, in der das Geheimnis die Dynamik aller Dinge mitteilt, eben gerade das Opfer. Das gelebte Opfer garantiert - wie es schon aufgrund des Bewußtseins des Menschen klar ist - die Positivität des Lebens, des Seins, des Daseins.

»Wenn ihr nicht wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.«⁵¹ Ihr werdet nie etwas erkennen oder besit-

zen. Durch Nachfolge des Charismas wird diese Einladung des Evangeliums aktuell. Denn die Art und Weise, mit der das Geheimnis die Dynamik der Dinge mitteilt, kann ihren Ausgangspunkt nur vom Blick eines Kindes nehmen. Der Blick eines Kindes tritt mit einem positiven Apriori auf, das noch nicht entwickelt ist, das noch nicht bewußt ist, das sich aber als Positivität mitteilt (eine Positivität, von der auch plötzlich ein Biß ausgehen kann, oder ein Fausthieb, eine kleine Wunde).

Deswegen besteht das Opfer im Gehorsam, und zwar in dem Sinne, daß nicht ich die Wirklichkeit mache; was ich bin, habe ich nicht selbst gemacht. Alles, was mir gegeben ist (sowohl vom Geheimnis als auch von meiner Mutter), ist Bedingung für ein größeres, tieferes Bewußtsein von allem, was wir tun. Deswegen ist das Opfer ein Gehorchen, und es geht von folgender »vor-gefaßten« Meinung oder »Vor-urteil« aus: von dem »Gegebenen«, dem Werk eines Anderen.

»In simplicitate cordis mei, laetus obtuli universa«:⁵² In der Einfachheit meines Herzens habe ich Dir voller Freude alles hingegeben. »Hingegeben« bedeutet, wie wir es in unserer Definition ausdrücken, daß es kein größeres Opfer gibt, als sein eigenes Leben für das Werk eines Anderen zu geben.

Die Anerkennung der Positivität des Seins, aller Dinge, als erstes Anzeichen oder als anfänglicher Beginn eines Bewußtseins, das man von den Dingen erlangt, besteht genau darin, die erste Spur dessen zu erkennen, was dann »Gehorsam« genannt wird: Je älter man wird, desto mehr versteht man, daß es um einen Gehorsam geht. Deswegen bedeutet »wenn ihr nicht wie die Kinder werdet« nicht: »wenn ihr nicht >ohne Bewußtsein< oder >ohne Fähigkeit zu verstehen< werdet«, sondern »wenn ihr nicht werdet, wie ihr geschaffen worden seid«. Es bedeutet also: »wenn ihr nicht vor die Dinge, vor das Leben tretet, wie ihr geschaffen seid«: geschaffen von einem Anderen, von etwas Anderem. So entspringt auch aus der Tatsache, daß dir deine Mutter das Leben geschenkt hat und das Leid des Lebens, nicht in erster Linie ein Zorn auf deine Mutter. Die Bemerkung über die Kinder ist wirklich interessant, denn ihr ganzer Widerstand gegenüber dem auftretenden Leid stellt ihre erste Begegnung mit den Dingen nicht in Frage: Sie treten in die Dinge mit aufgerissenen Augen ein, mit ihrem gesamten Schwung, und wenn das Leid sie trifft, geben sie nicht unbedingt diese Einfachheit des Ursprungs auf. Wenn sie groß werden, beklagen sie sich, aber solange sie klein sind, beklagen sie sich ohne ...

Don Pino: ... ohne sich zu beklagen.

Giussani: Nein, sie beklagen sich auch, während sie klagen, aber ...

Cesana: ... sie verzweifeln nicht.

Giussani: Sie sind nicht verzweifelt.

Don Pino: Wir haben eine letzte Frage. Wir hätten gerne, daß du uns über die Herrlichkeit Christi sprichst: Wodurch wird sie zur Leidenschaft unseres Lebens?

Giussani: Die wahre Natur der Vernunft besteht darin, das Sein der Dinge zu erfassen, oder besser gesagt, sie drückt sich aus und verwirklicht sich vor allem als ein Wiedersehen oder ein Sehen, indem sie das Sein der Dinge erfaßt, die Dinge als Sein. Dies ist das erste Argument der Vernunft: Die letzte Positivität der Existenz aller Dinge ist die einzige Definition, die dem Menschen gerecht wird. Die Vernunft ist darauf angelegt, das Sein der Dinge zu erfassen: Christus, das höchste Moment der Schöpfung, »omnia in ipso constant«, »in ihm hat alles Bestand«,⁵¹ in welcher Erscheinung sich dieses »alles« auch immer ausdrücken mag.

Die christliche Geschichte sagt uns dies an ihrem Ursprung - wo es sich nicht um Kinder, sondern um erwachsene Menschen handelt: Paulus, Petrus, die Gestalten der Apostel sind keine kindlichen Gestalten; sie sind zu Kindern geworden, als sie Jesus gesehen haben, aber Kinder im ethischen Sinne, in ihrer Einstellung gegenüber allem, auf das sie trafen. In diesem Zusammenhang ist uns die Wahrheit gelehrt worden, die den Höhepunkt des christlichen Geheimnisses in der Existenz des Menschen darstellt: »In ihm hat alles Bestand«. Das ist eine Behauptung, die in unser Leben in derselben Weise eintritt, wie in unser Leben das »Wie« der Existenz der Dinge eintritt: Der Ausgangspunkt ist eine unleugbare Objektivität, so heißt es in »Zum Unendlichen offen«.™

»Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder«. Wenn Paulus oder Petrus, Jakob oder Johannes (um die Autoren zu nennen, die die ersten Aufzeichnungen über das christliche Faktum geschrieben haben) nicht diese erneuerte, wiedererweckte Geisteshaltung eines Kindes gehabt hätten, die durch die Begegnung mit Christus in ihnen wieder aufgelebt ist, dann hätten sie uns nichts Neues gesagt. Auch in den Erwachsenen verleiht die absolute Neuheit der Beziehung mit den Dingen einen Eindruck von Bestand, den wir nicht leugnen können und der erst später kompliziert wird, aber immer nur aufgrund einer vorgefaßten Meinung.

Christus, als vernünftiger Mensch, ist vom Geheimnis als totalisierendes Moment in der Geschichte des Universums gedacht, im Raum

und in der Zeit des Universums und in der ganzen Menschheitsgeschichte. Christus ist das Zeichen, mit dem das Geheimnis völlig, in realer Weise in eins zusammenfällt. Christus zurückweisen heißt, im Umgang mit den Dingen zu einem Gefangenen von vorgefaßten Meinungen zu werden.

Christus zu bejahen bedeutet, die objektive Schönheit zu bejahen, die uns eine Leidenschaft für das Leben verleiht; alles wird für unsere Augen durchsichtig. Nicht umsonst ist die friedvolle Freude (*laetitia*) im Antlitz das hauptsächlichste Argument für ein christliches Zeugnis gegenüber der ganzen Welt, vor allen Leuten. Die Freude des eigenen Herzens ist, je reifer man wird, also mit der Zeit, eine Bestätigung für uns selbst von dem, was wir sagen und woran wir glauben. Aber die wahre Freude kann nur von einer objektiven Schönheit ausgehen, von einer Sache, die objektiv schön und gut ist. Wahre Freude (*laetitia*) kann es bei etwas nicht geben, was nicht schön oder nicht gut ist. In dem Fall kann man wohl von Zufriedenheit sprechen, von Genugtuung, aber nicht von wirklicher Freude.

Christus ist das Zeichen, mit dem das Geheimnis in eins zusammenfällt: in der Wirklichkeit und in der Geschichte, im gesamten Universum wie in der Geschichte der Völker. Christus zu bejahen bedeutet deswegen, eine objektive Schönheit zu bejahen, die uns eine Leidenschaft für das Leben verleiht: und alles wird für unsere Augen durchsichtig. Denn solange eine Sache, eine Wirklichkeit, nicht zu einer gewissen Durchsichtigkeit gelangt, besitzt man sie, ohne sie zu besitzen. Sie bleibt in ihrem Wert zweideutig.

Christus zu bejahen versetzt uns in das erste Tor, durch das hindurch das Geheimnis als schöpfendes Geheimnis aufscheint: Gottes Handeln wird Erfahrung. Christus ist das erste Tor, der erste Durchgang, die erste Gegenwart. Durch die Beziehung zu Christus wird das ganze Leben für unsere Augen durchsichtig. Und die Bewahrheitung dessen besteht gerade in der Tatsache, daß man zu Forschern und zu frohen Protagonisten gegenüber allem wird, was wahrhaft in den Dingen da ist. »Ich werde die Macht meines Namens durch die Freude in ihren Gesichtern sichtbar machen.«⁵⁵ Die Erfahrung dieser Freude, die von unserem Leben ausgeht, stellt eine absolute Positivität dar; sie ist in uns in der Beziehung mit den anderen Menschen wirksam.

Gibt es weitere Fragen?

Don Pino: Nein.

Giussani: Eigentlich wollte ich heute vormittag nur über eine einzige Sache zu euch sprechen, über einen Satz, den ich vor zwei oder

drei Tagen gelesen hatte, von Gregor von Nyssa (eine große Gestalt der ersten christlichen Jahrhunderte): »Die Begriffe schaffen Götzen, allein das Staunen erkennt.«⁵⁶ Mich hat dies tief beeindruckt, denn es entspricht genau unserer Auffassung davon, was es heißt, Christus kennenzulernen, Christus anzuerkennen - so wie sie sich in unseren Texten und in unserem Sprachgebrauch wiederfindet. Wie können wir den Grund definieren, aus welchem man ja zu Christus sagt? Der Grund, aus welchem man ja zu etwas sagt, das in unser Leben eintritt und dabei alle vorgefaßten Meinungen überwindet, ist eine Schönheit. Dieser Grund muß eine Schönheit und eine Güte in sich tragen, die wir unter Umständen nicht genau fassen können. Wir können sie jedoch als Gehalt unserer Vernunft wahrnehmen, und zwar im Hinblick auf die schwerwiegendste Entscheidung, die unsere Vernunft fällen kann: den Glauben. Denn der Glaube entsteht als eine Anerkennung durch die Vernunft.

»Die Begriffe schaffen Götzen«. Die Einfachheit der Kinder stellt die Wahrheit unserer Zustimmung zum Glauben dar - der Zustimmung unseres Glaubens zu dem, was die Kirche sagt, zu dem, was uns die christliche Tradition überbringt, zu dem, was die Kirche uns in der Bewegung sagt. Es geht um die Haltung des Kindes, das vor die Dinge ohne Wenn und Aber tritt. Das Kind tritt in unmittelbarer Weise vor die Dinge, berührt sie und geht mit ihnen um. Deswegen sagt Jesus: »Wenn ihr als Erwachsene nicht so werdet, werdet ihr nie eintreten, nie verstehen, nie wahrnehmen.«⁵⁷ Deswegen sagen auch wir: »Die Begriffe schaffen Götzen, allein das Staunen erkennt.«

Wie gelangt man dazu, anzuerkennen - so sagen wir in unseren Texten - daß wir zur Nachfolge Christi durch die Bewegung und durch die Kirche Gottes, durch die katholische Kirche und nicht durch andere Varianten ermuntert werden? »Allein das Staunen«: das Staunen, wie für Johannes und Andreas. Genau dieses Wort erklärt all das, was wir über den Beginn des Glaubens sagen. Bei Johannes und Andreas hat sich der Glaubensakt aufgrund einer Gegenwart herausgebildet (wie wichtig ist uns diese erste Seite des Johannesevangeliums!). Er entstand und entfaltete sich angesichts dieser bezaubernden Gegenwart, einer Gegenwart, die beeindruckte und Staunen erweckte: »Wie kann er nur so sein?«. Das ist genau das, was immer wieder von den Leuten gesagt wird, mit denen wir leben, was diese Leute sagen können, was zu sagen sie gezwungen sein können, aufgrund des Beispiels eines jeden von uns, aufgrund unseres Zeugnisses: »Wie kommt es, daß sie so glücklich sind?«, »wie kommt es eigentlich, daß du so heiter bist?«.

Deshalb sagen wir in letzter Zeit häufig, daß sich aus dem Glauben - der Bejahung eines Faktums, der Objektivität eines Faktums, nämlich Christi - eine Ästhetik entwickelt, also etwas Eindrucksvolles, das einen angemessenen Grund aufdeckt, der wirklich im Einsatz ist. Gerade ein angemessener Grund bewirkt das Entstehen der Ästhetik in einer Beziehung. Denn die Güte, also die *Ethik*, *leitet sich aus der Ästhetik ab*, wie wir sagen. Das Eindrucksvolle der Gestalt Christi hat mich als Junge beeindruckt hat, als ich ins Priesterseminar eingetreten bin, und es hat sich danach vervielfacht, es ist später ernsthafter geworden. Eben in dem Maß, in dem die Gestalt Christi mich beeindruckte, waren mein Dickkopf und meine Trägheit dazu gezwungen, immer auf das Gute zu schauen, bis ich vor Gott zum Bewußtsein gelangte, es zu tun oder es zumindest zu versuchen.

Wenn man diese Regel nicht einhält, wenn man nicht versucht, sich an diese Regel zu halten, dann ist das Gute, das Befolgen der Moral, dessen, was die Kirche als Moral verkündet, nicht überzeugend. Es ist dann nämlich kein gültiger Vorschlag an die Natur des Menschen. Und dies ist eine weitere Bemerkung zur Frage über das Opfer, die ihr mir vorher gestellt habt.

Hoffen wir, daß der Heilige Geist uns diesen Satz des heiligen Gregor von Nyssa immer tiefer verstehen läßt: »Die Begriffe schaffen Götzen, allein das Staunen erkennt«, es erkennt, und daher begreift es.

Greifen wir das Problem der vorgefaßten Meinung wieder auf: Es gibt keine Gerechtigkeit in unserer Weise, die Vernunft zu gebrauchen, wenn man sich nicht der vorgefaßten Meinung bewußt wird, von der man ausgeht. Denn als Erwachsener - wenn man schon groß, aber auch wenn man noch klein ist, wenn man also nicht wie die Kinder ist, wie das Evangelium sagt, - geht man von einer vorgefaßten Meinung aus. Deshalb kann man einer Sache, die ein Opfer erfordert, nicht kraft einer vorgefaßten Meinung zustimmen: man muß ihr aufgrund ihrer Anziehungskraft zustimmen. Wie Johannes und Andreas: »Welche Anziehungskraft hat doch dieser Mann!«. So entstand in ihnen auch die Frage: »Was bedeutet das, was er über sich sagt? Was sagt er über Gott?«.

In unserer Erziehung gilt es also, zu entdecken, wie das Eindrucksvolle wahrgenommen, zum Vorschein gebracht und bejaht werden kann. Ich meine das Eindrucksvolle eines Vorschlags. Nur wenn der Vorschlag eindrucksvoll ist, nehmen wir ihn ernst. Ansonsten nehmen wir von einem Vorschlag nur das ernst, was wir selber festlegen, das heißt wir machen den Vorschlag zunichte. Die Verkürzung des Glaubens auf den religiösen Sinn geschieht in dieser Weise.

Hoffen wir, daß der Herr uns weitere Gelegenheiten geben wird, über diese Dinge zu sprechen.

Cesana: Er wird sie uns gewiß geben.

Giussani: Ich wünsche euch, daß Gott euch verstehen, erfahren und wahrnehmen läßt, was der heilige Gregor von Nyssa gesagt hat und was mich tief beeindruckt hat. Es gibt keinen modernen Philosophen oder zeitgenössischen Künstler, der eine solche Sache sagen oder denken könnte: Heute sprechen sie zumeist von einer Vorliebe oder einer getroffenen Wahl, die sich in ihnen herausbildet. Sie geben dabei als einzigen angemessenen Grund ihr eigenes Gefühl an. So gehen sie bei der Auseinandersetzung mit dem Leben und der Welt stets von sich selbst aus.

Deswegen ist das kleinste Kind für die Erwachsenen ein Beispiel; Jesus wies darum auf die Kinder hin. Denn man muß vor allen Dingen frei und wahr sein, man muß durchsichtig sein. Ansonsten erhebt sich in allem ein Einwand. Alle unsere Einwände gehen von einer vorgefaßten Meinung aus, sie verschanzen sich hinter einer vorgefaßten Meinung. So wird die vorgefaßte Meinung unanfechtbar, und es wird daraufhin kein Versuch mehr unternommen, eine reale Wahrheit auszumachen, welche die Vernunft annehmen muß. Nur das Staunen »überzeugt«, es erkennt also bis hin zur Überzeugung, bis zum Hervorbringen einer Überzeugung. Nun ja, die vorgefaßte Meinung ist eben genau die Abschaffung der wahren Ästhetik, des wahren Geschmacks am Leben.

Anmerkungen

- ¹ Johannes Paul II., *Per il trentennale di Comunione e Liberazione*, 29. September 1984, in: »La Traccia« 1984, 1028.
- ² Johannes Paul II., *Ai giovani di Comunione e Liberazione*, 31. März 1979, in: »La Traccia« 1978-1979, 335.
- ³ Phil 1,6.
- ⁴ 1 Kor 15,28.
- ⁵ Offb 21,5: »Et dixit, qui sedebat super throno: >Ecce nova facio omnia.<« (Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu).
- ⁶ J. Guitton, *Arte nuova di pensare*, Cinesello Balsamo (Mailand): Edizioni Paoline 1991,71.
- ⁷ Vgl. A. Carrel, *Betrachtungen zur Lebensführung*, München: Kindler Taschenbücher 1968, 31ff., 36; vgl. auch in: L. Giussani, *Zum Unendlichen offen. Die Frage nach dem religiösen Sinn*, Einsiedeln - Freiburg im Breisgau: Johannes Verlag 1992, 15.
- * Vgl. L. Giussani, *Zum Unendlichen Offen*, a.a.O., 170f.
- ¹ Vgl. H. Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1955,720.
- ¹⁰ J. P. Sartre, *Der Ekel*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 1998.
- ¹¹ Vgl. Mt 5, 17.
- ¹² Marius Victorinus, *In epistolam ad Ephesios*, in: *Marii Victorini Opera exegetica*, lib. II, cap. 4, v. 14.
- ¹³ Lk 23,43.
- ¹⁴ Mt 26, 50.
- ¹⁵ C. Pavese, *Il mestiere di vivere*, Turin: Einaudi 1996,35.
- ¹⁶ Vgl. Joh 17,9.
- ¹⁷ J. Zverina, »Brief an die Christen im Abendland«, in: *L'esperienza della Chiesa*, Mailand: Jaca Book 1971, 177f.
- ⁸ Johannes Paul II., *Siate i maestri della cultura cristiana*, zu den Priestern von Comunione e Liberazione am 12. September 1985, in: »La traccia«, Band VIII, 1083.
- ⁹ *I movimenti nella chiesa. Atti del 2° Colloquio internazionale su »Vocazione e missione di laici nella Chiesa oggi« Rocca di Papa, 28. Februar bis 4. März 1987*, Mailand: Nuovo Mondo 1987, 25. Vgl. auch *Osservatore Romano*, 31.5.98.
- ²⁰ Vgl. Joh 12,45.
- ²¹ Vgl. Joh 1, 18.
- ²² Hebr 13,8.
- ²³ Mt 13,54.
- ²⁴ J. Ratzinger, »La fede e la teologia ai giorni nostri«, in: *Enciclopedia del cristianesimo*, Novara: De Agostini 1997,30.
- ²⁵ Irenäus von Lyon, *Adversus haereses*, lib. V, cap. 2.
- ²⁶ J. Ratzinger, a. a. O., 24.
- ²⁷ Bernhard von Clairvaux, *Tractatus de gradibus humilitatis et superbiae*, cap. 2, n. 6, in: PL 182, 945. Deutsche Übersetzung: Bernhard von Clairvaux, *Sämtliche Werke*, Innsbruck: Tyrolia-Verlag 1992, Bd. 2, 55.
- ²⁸ Vgl. Sir 39, 33 und 1 Tim 4,4.
- ²⁹ Der Etatismus ist eine politische Theorie, die den Staat als einzige Rechtsquelle anerkennt.
- ³⁰ Ch. Peguy, *Veronique*, in: *Oeuvres en prose 1909-1914*, Paris: Gallimard 1961,311-500.
- ³¹ Augustinus, *Sermo* 96, PL 38, 588.
- ³² Ch. Peguy, a. a. O.
- ³³ Ch. Peguy, a. a. O.
- ³⁴ C. Milosz, *Gedichte*, hrsg. von K. Decius u. a., Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995.

- ³⁵ Vgl. Joh 17,9.
 » Vgl. Lk 18,8.
³⁷ P. Claudel, *Memoires improvisees*, Paris: Gallimard 1954,290.
³⁸ Vgl. 1 Pt 3, 15.
³⁹ Vgl. Hebr 10, 38; Hab 2,4.
⁴⁰ Vgl. Mt 26,50.
⁴¹ 1 Sam 16,7.
⁴² Lk 23,43.
⁴³ »I believe the season of birth / Is the season of sacrifice.« T. S. Eliot, *The Family reuition*, London, 56.
⁴⁴ Frankois Mauriac, *Die heilige Margareta von Cortona*, Fribourg 1947.
⁴⁵ Ada Negri, »Mia giovinezza«, in: *Mia giovinezza*, Mailand: Rizzoli 1995 (BUR), 78.
⁴⁶ Ps 8. 2-9.
⁴⁷ Vgl. Ps 4,9.
⁴⁸ Joh 21, 17.
- ⁴⁹ Lk 23,34.
⁵⁰ Rom 14,8.
⁵¹ Vgl. Mt 18,3.
⁵² Gebet zur Gabenbereitung der vorkonziliaren Messe am Fest des Heiligsten Herzens Jesu, im Missale des ambrosianischen Ritus.
⁵³ Kol 1, 17.
⁵⁴ Vgl. L. Giussani, *Zum Unendlichen offen*, a.a.O., 157.
⁵⁵ Vgl. Confractorium des IV. Advents-sonntags in der Ambrosianischen Liturgie, in: *Messale Ambrosiano. Dali'Avvento al Sabato Santo*, Mailand 1942,78.
^w Vgl. Gregor von Nyssa, *Das Leben des Mose*, PG 44, 377B und »Homilia XII«, in: *Cantica Cantorum*, PG 44, 1028D.
⁵⁷ Vgl. Mk 10, 15.

RICHTLINIEN

FÜR DIE GRUPPEN DER FRATERNITÄT

Die folgenden Hinweise, die sich aus der Erfahrung der letzten Jahre ergeben haben, sollen auf den Wunsch der Gruppen der Fraternität antworten, das persönliche und gemeinschaftliche Leben mit einer größeren Ernsthaftigkeit anzugehen.

1. Gehorsam gegenüber den Hinweisen desjenigen, der die Fraternität leitet.

Wer am Leben der Fraternität teilnimmt, sollte den Hinweisen dessen, der die ganze Fraternität leitet, gehorchen, und zwar in einer verantwortlichen Teilnahme am Leben der Bewegung, die auch die Zuneigung einbezieht.

2. Wesen und Bestand der Gruppe

Eine Gruppe besteht aus Erwachsenen, die sich ihr frei angeschlossen oder sie ins Leben gerufen haben. Der Leitgedanke der Fraternität ist die Entdeckung, daß ein Erwachsener für seine Heiligkeit ebenso verantwortlich ist wie für seine Arbeit und seine Familie. Er ist verantwortlich für das Leben als Weg zur Heiligkeit, das heißt für das Leben als Berufung.

Insofern der Erwachsene seine Verantwortung wahrnimmt, schließt er sich mit anderen zusammen, die die Verantwortung gegenüber dem Leben als Berufung auf dieselbe Weise verstehen.

Entsprechend der Methode, die die Bewegung lehrt, sollten alle die Teilnahme an einer Gruppe der Fraternität wünschen, auch wenn die Zugehörigkeit zur Fraternität eine persönliche Entscheidung ist.

3. Die Leitung: Jede Gruppe muß geleitet werden.

Jede Gruppe muß geleitet werden. Der Leiter ist nicht automatisch der Prior, sondern jemand, der im Sinne des Evangeliums Autorität besitzt: eine Person, die aus dem Glauben lebt. Diese muß nicht unbedingt aus der Gruppe selbst kommen.

Die Leitung muß eine Methode des Lebens vermitteln: Sie muß lehren, alles auf eine grundlegende Idee zurückzuführen. Wenn diese Idee betrachtet, angeschaut und geliebt wird, führt sie dazu, daß »alles übrige« entstehen kann. Der Ursprung unserer Methode liegt in folgendem: Das christliche Leben erwächst aus der Begegnung mit einer Gegenwart, in deren Nachfolge man sich verändert. Genau in dieser Veränderung seiner selbst reift langsam der Gedanke einer Regel.

Die Leitung muß eine authentische Ernsthaftigkeit im Glauben fördern. Eine solche Leitung gibt der Gruppe eine Richtung, ermutigt sie, hilft ihr und korrigiert die unvermeidliche Neigung zur Künstlichkeit und zum Moralismus.

Die feste Beziehung zu einer Person »außerhalb« der Gruppe (ein Priester, ein Verantwortlicher der Bewegung, ein Mitglied der *Memores Domini*) kann eine Überbewertung der eigenen Gruppe auf Kosten der Einheit der ganzen Fraternität vermeiden, zumal die Fraternität keine Föderation autonomer Wirklichkeiten ist.

Jede Gruppe muß einen Prior haben, der das Sekretariat leitet (Hinweise, Verteilen von Texten und so weiter) und eine Ordnung garantiert. Der Prior befolgt die Hinweise, die er vom Zentrum empfängt. Er erhält sie durch den Diözesan- oder Regionalverantwortlichen und das Mitglied des Exekutivrates, dem die Betreuung der Region anvertraut ist.

4. Die Regel

Im Leben der Gruppe steht die Regel im Dienst eines Wachstums der Beziehung zwischen der einzelnen Person und Christus. Daraus folgt, daß sie dem Wachstum der Bewegung im Dienst der Kirche dient.

a) Das Gebet

Jede Gruppe muß sich eine Gebetsregel geben: Es kann das »Grüßet seist du, Maria« am Abend oder die tägliche Teilnahme an der Heiligen Messe sein. Es kommt nicht darauf an, ob man die größte oder die kleinste Möglichkeit wählt. Entscheidend ist der Gestus des Gebetes, die Treue zu diesem Gestus.

b) Die Armut

Der monatliche Beitrag zum gemeinsamen Fonds der ganzen Fraternität, der ein Opfer beinhaltet, steht im Dienst eines wachsenden Bewußtseins von der Armut als evangelische Tugend. Der heilige

Paulus sagt: »Wir haben nichts und besitzen doch alles.« Die wahre Weise, alles zu besitzen, besteht darin, sich von allem zu lösen. Man kann sich auch zu einem Beitrag von nur zehn Pfennigen verpflichten; aber diese in Treue zu geben hat den grundlegenden Wert einer Rückbesinnung, denn sie stellt einen konkreten und einheitlichen Gestus dar. Wer sich diesen Hinweis nicht zueigen macht, kann sich nicht als Teil der Fraternität verstehen.

c) Die fortschreitende Aneignung der Lehre der Kirche

Die vertiefende Katechese der Bewegung ist das Seminar der Gemeinschaft. Es erhellt unsere Fortbildung. Im Seminar der Gemeinschaft sollen die Exerzitien und die jeweils aktuellen Texte der Bewegung behandelt werden. In diesen Texten verdeutlicht sich der Zusammenhang, in dem der vom Seminar der Gemeinschaft vorgezeichnete Weg steht.

Wenn das Seminar der Gemeinschaft woanders stattfindet (infolge der missionarischen Gegenwart des Erwachsenen in seinem Umfeld), dann sollte die Gruppe der Fraternität die Exerzitien oder die von der Bewegung empfohlenen Texte betrachten. In jedem Falle soll dabei aber der Bezug zum Seminar der Gemeinschaft nicht vernachlässigt werden.

5. Das Werk

Das Werk der Fraternität besteht im Wachstum der Bewegung im Dienst der Kirche. Die Übernahme besonderer Aufgaben steht folglich im Dienst dieses Wachstums (vgl. den Brief an die neuen Mitglieder der Fraternität).

BRIEF AN DIE FRATERNITÄT

Mailand, 7. Oktober 1997

Liebe Freunde,

zu Beginn des neuen Arbeitsjahres hat mich folgender Abschnitt von Jeremias aus dem Breviergebet des Freitagabends besonders beeindruckt: »Du bist in unserer Mitte, Herr, und dein Name ist über uns ausgerufen; verlaß uns nicht, Herr, unser Gott!« (Jer 14,9).

Jesus Christus, das im Menschen Jesus inkarnierte Geheimnis Gottes, vollendet und verwirklicht sich nach seiner Auferstehung in Raum und Zeit, das heißt in der menschlichen Geschichte, indem er alle, die ihn anerkennen, mit sich selbst und untereinander in Einheit verbindet. Diese Einheit heißt Mystischer Leib Christi. Diese geheimnisvolle Methode der Beziehung zwischen Gott und Mensch offenbart sich in der Geschichte als ein Volk, das sich von allen anderen Völkern unterscheidet. Dies Volk heißt auch Kirche Christi, so wie es im Alten Testament Israel hieß.

Gott ist so sehr in unserer Mitte, daß uns die ganze Welt Christen nennt. Dies verweist auf die wahrste und größte Verantwortung unseres ganzen Lebens. Überall dort, wo eine Gemeinschaft von Christen bewußt anerkannt und gelebt wird, spricht man vom Haus Gottes unter den Menschen, wie es in der Bibel heißt. Die große **Weggemeinschaft** des Volkes Christi, die Kirche, besteht also existentiell an jedem Ort, wo **eine Gemeinschaft von Christen lebt**. Dies ist auch dann der Fall, wenn sie klein ist (vgl. Mt 18, 20), als anfänglicher Ausdruck der großen Gemeinschaft mit den Bischöfen und dem Papst.

Jede unserer Gruppen der Fraternität besteht aus Personen, die sich in freier Weise dabei helfen, die größte Verantwortung ihres Lebens zu verstehen und zu leben. Sie besteht darin, Christus im Glauben uns selbst und der ganzen Welt zu bezeugen.

Jede Wohnstatt, die als Berufungsgemeinschaft gelebt wird, bildet den kleinsten Ort, wo zu dieser Fraternität erzogen wird. Dies gilt für jede Familie, die aus Eltern und Kindern besteht, für jedes Kloster und jeden Konvent, jede Gemeinschaft von gottgeweihten Menschen.

Jede Gruppe der Fraternität muß wie jede Form unserer Weggemeinschaft danach streben, diese Brüderlichkeit zu verwirklichen. Jede

Gruppe der Fraternität bildet damit einen Teil der Wohnstatt der realen Gegenwart Gottes unter den Menschen, die die Kirche auf all ihren Ebenen ist.

Die Gegenwart Christi, das in Jesus von Nazareth menschengewordene Geheimnis Gottes, wird so in der Gesellschaft durch Personen bezeugt, die in ihrem Leben und ihrer Teilnahme am Leben der Gesellschaft jene Veränderung suchen, durch die das Ereignis Christi und seiner Kirche hier und jetzt erfahrbar wird. Er ist, da er wirkt.

In diesem neuen Jahr bitte ich Jesus darum, daß er die einzelnen Gruppen der Fraternität wachsen lasse. Sie mögen lebendiger werden, damit die Welt von der Gegenwart Gottes unter den Menschen noch tiefer durchdrungen und erhellt werde.

Erinnern wir uns daran, daß die **Hingabe** als beständige Haltung die Person verändert, gleich unter welchen Bedingungen sie lebt. Diese Veränderung ruft in den anderen eine Frage hervor oder führt sie zu einer Anerkennung. Die heilige Messe ist ein grundlegendes Moment für diese Erziehung und folglich für das Leben der Gemeinschaft.

»Verlaß uns nicht!« Niemals verläßt Gott jemanden, der ihn anerkennt. Wir könnten ihn verlassen, indem wir ihn vergessen oder seine Rufe überhören, durch die er uns in unserem Leben begegnet.

Mit dem Wunsch, daß ihr mit der ganzen Freude erfüllt werdet, zu der der Christ fähig ist, und mit leidenschaftlicher Hoffnung auf jeden von Euch, mehr noch als auf mich selbst,
zuneigungsvoll

Don Luigi Giussani

BRIEF AN DIE FRATERNITÄT

Mailand, den 3. Juni 1998

Ich danke Euch, meine Freunde!

Was am vergangenen Samstag, den 30. Mai, geschehen ist, hat sich ereignet, weil Ihr da seid, und zwar *in Gemeinschaft*. Nur in Gemeinschaft kann man etwas bewirken. In der Tat ist Gott da, wo die Einheit ist.

Die Begegnung mit Johannes Paul II. am Samstag war für mich der größte Tag unserer Geschichte, die wiederum durch die Anerkennung des Papstes ermöglicht worden ist. Diese Begegnung war der »Ruf«, den uns Gott als **Zeugnis der Einheit** hat zukommen lassen, der Einheit der ganzen Kirche. Ich zumindest habe es so wahrgenommen: wir sind eins. Ich habe das auch Chiara und Kiko gesagt, die neben mir auf dem Petersplatz saßen. Wie wäre es möglich, bei solchen Gelegenheiten nicht die Freude über unsere Einheit zum Ausdruck zu bringen?

Noch nie ist mir so deutlich geworden, daß wir *für* die Kirche da sind. Wir sind ein Faktor, der die Kirche aufbaut. Ich fühlte mich hineingenommen in die Arme und Hände Gottes, Christi, die die Geschichte gestalten.

In diesen Zeiten habe ich begonnen, wahrhaftig zu verstehen, zu welcher Verantwortung mich Gott berufen hat. Am Samstag war mir dies noch deutlicher. Ich verstand nicht, aber am Samstag war es klar. Und diese Verantwortung wird in dem Maße wahrgenommen, wie man sie anderen mitteilt. Sie ist dann wahr, wenn sie für die ganze Kirche ist, also auch für die ganze Bewegung. Wenn sie Gehorsam gegenüber der Tatsache ist, daß »keiner von uns sich selber lebt und keiner von uns sich selbst stirbt: Leben wir. so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn«, wie der heilige Paulus sagt (Rom 14,7-8).

Gott ist es, der in unserem Tun wirkt: »Gott ist alles in allem«. Wir sind für die Einheit verantwortlich, bis hin zur Wertschätzung auch des unscheinbarsten Guten im anderen.

zuneigungsvoll

Don Luigi Giussani

Inhaltsverzeichnis

Freitag, Abend

EINFÜHRUNG 3

Samstag, Vormittag

ERSTE BETRACHTUNG

Gott und die Existenz 7

Samstag, Nachmittag ZWEITE BETRACHTUNG

Glaube an Gott ist Glaube an Christus 26

Sonntag, Vormittag VERSAMMLUNG UND ZUSAMMENFASSUNG

45

Anmerkungen 56

Anhang

Richtlinien für die Gruppen der Fraternität 58

Briefe an die Fraternität 61

